



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften

Eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung
von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und
Unterstützung nach erlebter Gewalt

Kurzfassung

Vorwort

Entgegen vielen Vorurteilen hat häusliche Gewalt gegen Frauen nichts mit Herkunft, Bildung oder Einkommen der Betroffenen zu tun. Die Forschung belegt, dass jede vierte Frau im Laufe ihres Lebens Gewalt durch den eigenen Partner erlebt. Und dieser Befund gilt leider nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa, wie die Ergebnisse einer aktuellen Studie der Europäischen Grundrechteagentur (FRA) aus dem Jahre 2014 zeigen. 22 Prozent der befragten Frauen berichteten, dass sie mindestens einmal im Leben Gewalt durch einen früheren oder aktuellen Partner erlebt haben.



Häufig beginnt oder eskaliert häusliche Gewalt in Zeiten, die durch Veränderungen in der Lebens- und Beziehungssituation geprägt sind. Auch wenn solche Gewalterfahrungen oft im Verborgenen bleiben: Gewalt wird vom Staat nicht toleriert und ist strafbar. Jeder Mensch hat ein Recht darauf, gewaltfrei zu leben.

Eine Politik, die Frauen durch Prävention wirksam vor Gewalt schützen und gewaltbetroffene Frauen bestmöglich unterstützen will, braucht zunächst einmal verlässliche Informationen. Mit den Ergebnissen der hier vorliegenden Studie ist es gelungen, Daten zu gewinnen, die nicht nur Hinweise auf Ausmaß und Schwere der Gewalt geben, sondern auch auf die Zusammenhänge ihrer Entstehung, auf gewaltfördernde Faktoren und auf die vielfältigen Folgen von psychischer, physischer und sexueller Gewalt.

Um Frauen den Zugang zu Hilfsangeboten zu erleichtern, hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ein bundesweites Hilfetelefon „Gewalt gegen Frauen“ eingerichtet. Unter der Rufnummer 08000 116016 und über die Website www.hilfetelefon.de können Frauen, die unter Gewalt leiden, aber auch Menschen aus dem sozialen Umfeld rund um die Uhr kostenfrei und in mehreren Sprachen kompetente Beraterinnen erreichen. Sie erhalten anonym und vertraulich eine erste Beratung und Kontakt zu Unterstützungseinrichtungen, die sie bei weiteren Schritten professionell begleiten.

Das Hilfetelefon ist ein Beispiel für die konsequente Umsetzung von Forschungsergebnissen in politisches Handeln. Ich hoffe sehr, dass möglichst viele betroffene Frauen diese Hilfe in Anspruch nehmen und so ihren Weg in ein gewaltfreies Leben finden!

A handwritten signature in black ink that reads "Manuela Schwesig". The signature is written in a cursive, flowing style.

Manuela Schwesig
Bundesministerin für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

Inhalt

Einleitung	6
I. Schweregrade und Muster von Gewalt in Paarbeziehungen.....	8
1.1 Klassifizierung der Schwere von körperlichen und sexuellen Gewaltsituationen	9
1.1.1 Situationen körperlicher Gewalt	9
1.1.2 Situationen sexueller Gewalt	12
1.1.3 Gewalt durch aktuelle und durch frühere Partner	13
1.2 Schwere der Viktimisierung durch Partnergewalt im Lebensverlauf	13
1.2.1 Formen erlebter Gewalt.....	13
1.2.2 Schweregrade erlebter Gewalt	15
1.2.3 Häufigkeit erlebter Gewalt	17
1.3 Muster von Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung	18
1.3.1 Schweregrade und Muster von psychischer Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung.....	18
1.3.2 Schweregrade und Muster von psychischer, körperlicher und sexueller Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung	20
II. Risikofaktoren für Gewalt in Paarbeziehungen und besonders hoch belastete Gruppen	26
2.1 Soziostrukturelle Faktoren.....	27
2.1.1 Alter	27
2.1.2 Bildung.....	28
2.1.3 Berufliche und ökonomische Situation.....	32
2.1.4 Ethnischer und Migrationshintergrund	36
2.2 Individuelle und beziehungs-dynamische Faktoren.....	38
2.2.1 Soziale Isolation der Frauen	38
2.2.2 Alkohol.....	39
2.2.3 Ungleiche Macht-, Aufgaben- und Rollenverteilungen im Geschlechterverhältnis	40
2.2.4 Trennungs- und Scheidungssituation	41
2.2.5 Gewaltsame Kindheitserfahrungen	43
III. Kenntnis und Inanspruchnahme von institutioneller Hilfe und Unterstützung durch gewaltbetroffene Frauen.....	45
3.1 Kenntnis von Unterstützungsangeboten.....	45
3.2 Nutzung von Unterstützungsangeboten.....	46
IV. Konsequenzen für Prävention und soziale Praxis	48
Literaturverzeichnis	56

Einleitung

Jede vierte Frau im Alter von 16–85 Jahren hat im Verlauf ihres Lebens mindestens einmal körperliche und/oder sexuelle Übergriffe durch einen Beziehungspartner erlebt – das war Ergebnis einer von 2002 bis 2004 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) erstellten Studie zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland (Studientitel „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“, vgl. Schröttle/Müller in: BMFSFJ 2004). In der vom Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld in Kooperation mit infas, Institut für Sozialforschung, durchgeführten Studie waren über 10.000 in Deutschland lebende Frauen auf der Basis einer Gemeindestichprobe repräsentativ befragt worden. Neben sozialen und gesundheitlichen Aspekten der aktuellen Lebenssituation wurden vor allem inner- und außerhäusliche Gewalterfahrungen im Erwachsenenleben anhand von mündlichen Interviews und mit einem zusätzlichen verdeckten schriftlichen Fragebogen zu Gewalt in Paarbeziehungen erhoben, um bestehende Dunkelfelder aufdecken und das Ausmaß von Gewalt gegen Frauen in Deutschland besser einschätzen zu können (vgl. zur Methodik der Dunkelfeldforschung und der Studie: Schröttle/Müller in: BMFSFJ 2004 und Martinez/Schröttle et al. 2007). Bereits bei der Erstausswertung der Daten war sichtbar geworden, dass die von Gewalt und Übergriffen betroffenen Frauen ein breites Spektrum unterschiedlich schwerer Gewalthandlungen durch Partner erlebt haben und dass neben körperlicher und sexueller Gewalt in Paarbeziehungen und deren Kombination auch psychische Gewalt in Form von extremer Eifersucht, Kontrolle und Dominanz, verbalen Aggressionen und Drohungen durch Partner bedeutsam für die Einschätzung und Bewertung der Schwere und Ausprägung von Gewalt in Paarbeziehungen ist.

Ziel der hier dokumentierten weiteren sekundäranalytischen Auswertungen der Studie, die durch das IFF mit Unterstützung des Statistischen Beratungszentrums der Universität Bielefeld von 2007 bis 2008 durchgeführt wurde, war, ein noch differenzierteres Bild zu erhalten über die unterschiedlichen Formen, Schweregrade und Muster von Gewalt, denen Frauen in Paarbeziehungen ausgesetzt sind. Hinsichtlich der Schweregrade stellte sich zunächst die Frage, wodurch Gewalthandlungen und deren Kombination bzw. Wiederholung als leicht, mäßig, schwer oder sehr schwer zu qualifizieren sind. Dies wurde zunächst für die grundlegenden Gewaltformen der Studie – psychische, physische und sexuelle Gewalt – getrennt untersucht. Da eine parzellierte Sichtweise auf Gewalt aber nicht die Realität von Gewalt in Paarbeziehungen adäquat abbilden kann, welche oftmals durch eine Kombination und Kumulation unterschiedlicher Gewaltformen und -handlungen gekennzeichnet ist, wurde in einer weiterführenden integrierten Analyse aller drei Gewaltformen, ihrer Kombinationen, Schweregrade und Häufigkeiten untersucht, ob sich aufgrund der Angaben spezifische Muster von Gewalt in Paarbeziehungen abzeichnen und beschreiben lassen. Dies ermöglichte auch, besonders schwere Formen von fortgesetzter Gewalt und Misshandlung in Paarbeziehungen von weniger gravierenden und/oder einmaligen Gewaltereignissen abzugrenzen und zu quantifizieren.

Ein weiteres wichtiges Ziel dieser sekundäranalytischen Studie war, zu ermitteln, welche soziostrukturellen, individuellen und beziehungsdynamischen Faktoren das Risiko von Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen in ihren unterschiedlichen Schweregraden und Mustern erhöhen bzw. vermindern und welche Bevölkerungsgruppen in besonderem Maße

gefährdet sind, schwere Gewalt und Misshandlung in Paarbeziehungen zu erleben. Dies sollte weiteren Aufschluss über Entstehungsbedingungen und Ursachenzusammenhänge von Gewalt geben, aber auch eine bessere Einschätzung spezifischer Gefährdungspotenziale und entsprechender Unterstützungsbedarfe ermöglichen.

Mit der hier vorgelegten Studie wurde erstmals anhand der Daten einer nationalen europäischen Prävalenzstudie zu Gewalt gegen Frauen eine systematisch vertiefende Sekundäranalyse zu Mustern und Schweregraden von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt in Paarbeziehungen erstellt und mit einer multidimensionalen Analyse gewaltbeeinflussender, für die Entstehung und Aufrechterhaltung von Gewalt relevanter Risikofaktoren verknüpft. Dies erlaubt über die Bestimmung von allgemeinen Gewaltprävalenzen für unterschiedliche Formen von Gewalt hinaus eine Einordnung der Schwere und Relevanz von Gewaltbetroffenheiten im Bereich häuslicher Gewalt gegen Frauen und eine Einschätzung, welche soziostrukturellen, individuellen und beziehungs-dynamischen Faktoren das Auftreten unterschiedlicher Muster von häuslicher Gewalt begünstigen. Die Ergebnisse sollen zur Weiterentwicklung von psychosozialer Unterstützung sowie zur Intervention und Prävention häuslicher Gewalt einen Beitrag leisten und sind für die Politik, soziale und polizeilich-justizielle Praxis von Bedeutung, aber auch für die wissenschaftliche Grundlagenforschung im Bereich häuslicher Gewalt.

I.

Schweregrade und Muster von Gewalt in Partnerschaften

Den Erstausswertungen der Studie „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen“ nach haben rund 25 Prozent der befragten Frauen mindestens einmal körperliche und/oder sexuelle Übergriffe durch einen aktuellen und/oder früheren Beziehungspartner erlebt. 23 Prozent der Befragten nannten körperliche und 7 Prozent sexuelle Übergriffe durch einen Partner oder Ex-Partner, wobei es Überschneidungen gab und sexuelle Gewalt häufig in Kombination mit körperlicher Gewalt auftrat. Darüber hinaus war etwa jede fünfte bis siebte Frau, die zum Befragungszeitpunkt in einer Partnerschaft lebte (13–20 Prozent), in relevantem Maße Formen psychisch-verbaler Gewalt, Kontrolle und Dominanz durch den aktuellen Partner ausgesetzt (vgl. Schröttle/Müller in: BMFSFJ 2004). In der Studie wurden Gewalterfahrungen entsprechend den internationalen Standards zur Gewaltprävalenzforschung (s. Martinez/Schröttle et al. 2007) anhand von handlungsbezogenen (Item-)Listen (Listen mit Einzelhandlungen wie Ohrfeigen, Treten, Stoßen, Verprügeln etc.) und zusätzlichen Nachfragen zur Häufigkeit, Bedrohlichkeit, zu Verletzungs- und psychischen Folgen sowie subjektiven Bewertungen der erlebten Gewalt abgefragt (vgl. zur Methodik Schröttle/Müller in: BMFSFJ 2004). Die genannten allgemeinen Gewaltprävalenzen umfassen, wie die weitere Auswertung von Gewaltsituationen und Gewaltbeziehungen aufzeigt, unterschiedlich schwere, unterschiedlich häufig und in differierender Kombination auftretende Formen und Handlungen psychischer, physischer und sexueller Gewalt in Partnerschaften, die sich zu spezifischen Mustern von Gewalt in Partnerschaften zusammenfügen.

Um im Rahmen der weiter vertiefenden Auswertungen zunächst die Schweregrade von körperlicher und sexueller Gewalt bestimmen zu können, wurden im ersten Schritt einzelne, von den Frauen benannte **Gewaltsituationen** analysiert, bei denen ein aktueller oder früherer Partner als Täter benannt wurde (siehe 1.1 dieser Kurzfassung).¹ Auf der Ebene der singulären Gewaltsituationen stellte sich zunächst die Frage, wodurch eine Gewaltsituation, die sich aus unterschiedlichen **Gewalthandlungen** zusammensetzen kann, als leicht, mäßig oder schwer einzustufen ist. Anhand von verschiedenen Kriterien, die für die Bestimmung der Schwere von Gewalthandlungen relevant sind (z. B. Verletzungsfolgen, subjektiv erlebte Bedrohlichkeit, Waffenanwendung), wurde zunächst untersucht, welche Gewalthandlungen der Itemlisten als leicht, welche als mäßig und welche als schwer oder sehr schwer einzustufen sind. Daraus wurde eine Klassifizierung unterschiedlich schwerer Gewalthandlungen der Itemliste entwickelt, die als Basis für die weitere Analyse von Gewalt durch aktuelle und/oder frühere Partner im Lebensverlauf diente.

¹ Diese Auswertungen bezogen sich auf den mündlichen Befragungsteil, in dem Frauen zunächst unabhängig vom Täter-Opfer-Kontext zu erlebter körperlicher und sexueller Gewalt im Lebensverlauf sowie im Hinblick auf bestimmte Gewaltsituationen befragt worden waren. Anhand von nachfolgenden Täterlisten konnten Fälle von Gewalt durch Partner für diese Untersuchung identifiziert und gesondert untersucht werden.

Auf der Grundlage der Klassifizierung der Schwere von Gewalthandlungen wurde dann ausgewertet, zu welchen Anteilen Frauen im Lebensverlauf leichte, schwere oder sehr schwere körperliche und/oder sexuelle Gewalt erlebt haben (siehe Kapitel 1.2 der Kurzfassung). Es erwies sich als sinnvoll, hier auch die Häufigkeit erlebter Gewalthandlungen mit einzubeziehen, die in einem direkten Zusammenhang mit der Schwere der genannten Gewalthandlungen steht. Zudem wurde Gewalt durch aktuelle und durch frühere Partner auch getrennt analysiert, da Gewalt durch frühere Partner nicht nur häufiger erlebt wurde, sondern auch höhere Schweregrade aufweist und von den Betroffenen kritischer bewertet wird. Diese Auswertungen ermöglichen die Identifizierung und Quantifizierung von im Lebensverlauf besonders stark belasteten Betroffenenengruppen.

Im dritten Schritt der Analyse wurden anhand von systematischen Strukturanalysen **Muster** von Gewalt in **konkreten Paarbeziehungen** herausgearbeitet, um zu eruieren, wie sich in einer spezifischen Paarbeziehung unterschiedlich schwere und unterschiedlich häufig auftretende körperliche und sexuelle Übergriffe und deren Kombination, auch in der Zusammenschau mit verschiedenen Ausprägungen psychischer Gewalt, darstellen. Als Basis hierfür dienten die Angaben zu Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung, weil für diese aus der Untersuchung neben detaillierten Informationen zu körperlichen/sexuellen Gewaltübergriffen und deren Häufigkeit auch differenzierte Aussagen zu verschiedenen Dimensionen psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner vorlagen. Da generell schwer zu erfassen ist, wo psychische Gewalt beginnt und wie diese jeweils ausgeprägt und mit Blick auf Gewalt zu qualifizieren ist, wurden in einem der integrierten Analyse vorangestellten Untersuchungsschritt im Rahmen einer Strukturanalyse zunächst die Muster von psychischer Gewalt isoliert untersucht, um sie dann erst mit den Schweregraden und Mustern von körperlicher/sexueller Gewalt zusammenzuführen.

Eine genauere Darstellung der komplexen und anspruchsvollen Methodik, die der systematischen Analyse und Bestimmung der Schweregrade und Muster von Gewalt in Paarbeziehungen zugrunde liegt, kann der ausführlich dokumentierten Langfassung der Studie entnommen werden (Schröttle/Ansorge in: BMFSFJ 2008).

1.1 Klassifizierung der Schwere von körperlichen und sexuellen Gewaltsituationen

1.1.1 Situationen körperlicher Gewalt

Der Analyse der Situationen körperlicher Gewalt durch Partner lagen 1.000 Fälle zugrunde, in denen die Befragten detaillierte Angaben zu einer Situation körperlicher Gewalt durch einen Partner oder Ex-Partner zur Bewertung, Bedrohlichkeit und den Folgen der Situation gemacht haben.

Kriterien für die Bewertung der Schwere einer Gewalthandlung waren in Anlehnung an die internationale Gewaltforschung (vgl. Martinez, Schröttle et al. 2007):

- Verletzungsfolgen,
- die (subjektiv erlebte) Bedrohlichkeit der Handlungen
- sowie psychische (und psychosoziale) Folgeprobleme und -beschwerden.

Darüber hinaus wurde mit einbezogen, ob die Befragte die Gewaltsituation selbst nachträglich explizit als Gewalt qualifizierte.

Eine Handlung wurde entsprechend dieser Kriterien als tendenziell schwerer eingestuft, wenn ihr Auftreten in einer Gewaltsituation in erhöhtem Maße mit körperlichen Verletzungen einherging, mit Angst vor ernsthafter/lebensgefährlicher Verletzung verbunden war, häufiger negative psychische und/oder langfristige psychosoziale Folgen für das Opfer hatte und/oder von der Befragten explizit als „Gewalt“ eingeordnet wurde.

Die Analyse zeigte zunächst auf, dass bestimmte Gewalthandlungen per se als schwer bis sehr schwer einzustufen sind, weil Situationen, in denen sie auftraten, weit überwiegend von den betroffenen Frauen als bedrohlich erlebt wurden, Verletzungsfolgen und psychische/psychosoziale Folgen hatten. Darüber hinaus wurden diese Situationen auch subjektiv von den Betroffenen überwiegend als „Gewalt“ qualifiziert. Zu den in diesem Sinne am schwersten einzustufenden Gewalthandlungen gehören insbesondere Verprügeln/Zusammenschlagen/mit den Fäusten schlagen, Würgen/Erstickungsversuche und Waffengewalt. Hat die Betroffene eine oder mehrere dieser Handlungen in der Situation erlebt, gab sie zu 75–94 Prozent an, sie hätte in der Situation Angst gehabt, ernsthaft oder lebensgefährlich verletzt zu werden; in 73–95 Prozent trugen die Frauen reale körperliche Verletzungen unterschiedlichen Schweregrades davon. Psychische Folgebeschwerden wurden von 89–94 Prozent genannt und langfristige psychosoziale Folgen von 71–75 Prozent der Betroffenen. Darüber hinaus beschrieb etwa die Hälfte der Betroffenen (46–54 Prozent) Beeinträchtigungen im Arbeitsleben infolge der Situation. Die große Mehrheit – 89–94 Prozent – stufen zudem die Situationen nachträglich explizit als „Gewalt“ ein (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1: Kriterien zur Einteilung der Schwere von Gewaltsituationen nach gruppierten Gewalthandlungen.
Fallbasis: Alle Situationen körperlicher Gewalt, bei denen der aktuelle oder ein früherer Partner Täter war
(in Prozent, N=1.000).

	Gewalthandlungen in Situation – gruppiert						Gesamt (N=1.000)
	„nur“ Drohung (N=32)	wütendes Weg- schubsen/ leichte Ohr- feige (N=259)	mindestens „mittlere Handlungen“, die wehtaten, Angst mach- ten, bedroh- lich waren (N=431)	darüber hinaus: mindestens Verprügeln/ mit Fäusten schlagen (N=131)	darüber hin- aus lebens- bedrohliche Handlungen ohne Waffen (Würgen, Verbrühen, Brennen) (N=84)	darüber hin- aus: Waffen- gewalt (N=63)	
Hatte Angst, in Situation ernsthaft oder lebensgefährlich verletzt zu werden.	56,3%	12,0%	37,1%	74,8%	82,1%	93,7%	43,5%
Körperliche Verletzungen infolge der Situation genannt.	40,6%	26,3%	61,5%	94,7%	85,7%	73,0%	58,8%
Arbeitsbeeinträchtigungen infolge der Situation genannt.	25,0%	6,2%	21,8%	48,9%	46,4%	54,0%	25,5%
Psychische Folgebeschwerden genannt.	87,5%	56,8%	76,1%	89,3%	94,0%	90,5%	75,6%
Langfristige psychosoziale Folgen genannt.	75,0%	27,4%	49,4%	71,0%	75,0%	74,6%	51,1%
Situation wird als Gewalt eingestuft.	78,1%	44,0%	73,3%	88,5%	91,7%	93,7%	70,7%

Auf dem untersten Pol der Schweregrade von Gewalt liegen die Handlungen, die in der bisherigen Gewaltprävalenzforschung (insbesondere im Rahmen der Conflict Tactic Scales und ihrer Anwendung) standardmäßig und per Definition als leicht oder „geringfügig“ eingestuft wurden: wütendes Wegstoßen und leichte Ohrfeigen.² Zwar erweisen sich auch der vorliegenden Analyse nach Situationen körperlicher Gewalt, die ausschließlich eine oder beide dieser Handlungen umfassen, im Vergleich zu anderen Situationen als weniger schwerwiegend und folgenreich. Mit Blick auf deren Bedrohlichkeit, die Verletzungsfolgen und die Bewertung als Gewalt sind sie jedoch insgesamt differenzierter und kritischer zu bewerten. Immerhin gut ein Viertel der Betroffenen (26 Prozent) nannte körperliche Verletzungen infolge dieser Situationen, 12 Prozent erlebten sie als Bedrohung für Leib und Leben, 57 Prozent gaben psychische Folgebeschwerden an, 27 Prozent langfristige psychosoziale Folgen und immerhin 44 Prozent der Betroffenen stufte die Situationen explizit als „Gewalt“ ein (siehe Tabelle 1). Insofern kann eine generelle Qualifizierung der Übergriffe als „leicht“ durch die Untersuchungsdaten nicht unterstützt werden. Die Handlungen werden deshalb im Rahmen der Studie tendenziell höher bewertet und als „leichte bis mäßig schwere“ körperliche Übergriffe eingestuft.

Im Mittelfeld der Schweregrade liegt eine Reihe von Handlungen, die aufgrund der beschriebenen Folgen und der subjektiv erlebten Bedrohlichkeit und Gewalteinschätzung als tendenziell schwer einzustufen sind, da sie in erhöhtem Maße als bedrohlich erlebt wurden (37 Prozent), von Verletzungen (62 Prozent) und psychischen Beschwerden (57 Prozent) gefolgt waren, von den Betroffenen als „Gewalt“ eingestuft wurden (73 Prozent) und nach Angaben der Befragten langfristige psychosoziale Folgen hatten, allerdings nicht in einem vergleichbar hohen Ausmaß wie die als sehr schwer qualifizierten Handlungen. Dazu gehören unter anderem schmerzhaftes Beißen, Treten, Stoßen, heftiges Wegschleudern und Ohrfeigen sowie Werfen und Schlagen mit Gegenständen, die verletzen können. Auch ernsthafte Gewaltdrohung, die nur sehr selten ohne realisierte Gewalt auftrat, war hinsichtlich ihrer subjektiven Bewertung und Folgen für die Betroffenen diesem Mittelfeld der Schwere von Gewalt zuzuordnen (siehe Tabelle 1).³

Die hier beschriebenen systematischen empirischen Auswertungen zur Einstufung der Schwere von Gewalthandlungen anhand der Analyse konkreter Situationen von Partnergewalt lassen insgesamt klare Unterschiede im Grad der Bedrohlichkeit und im Ausmaß der Folgen spezifischer Gewalthandlungen erkennen, die eine Einteilung der Handlungen nach den Kategorien „leichte bis mäßig schwere körperliche Übergriffe“, „tendenziell schwere Gewalthandlungen“ und „sehr schwere bis lebensbedrohliche Gewalthandlungen“ unterstützen. Auf der Basis der analysierten Kriterien lassen sich folgende Kategorien der Zuordnung der Gewalthandlungen/Items zu Schweregraden körperlicher Gewalt ableiten:

2 Siehe zu den Conflict Tactic Scales (CTS) und ihrer Kategorisierung nach Schweregraden: Straus et al. 1996, Walby/Allen 2004. Wütendes Wegstoßen und leichte Ohrfeigen wurden dort und daran angelehnt im British Crime Survey als „minor“ eingestuft (vgl. Walby/Allen 2004), was durch die vorliegende Analyse nicht unterstützt werden kann.

3 Drohungen, die nur in 3 Prozent der analysierten Situationen isoliert, ansonsten aber regelmäßig in Kombination mit realisierter körperlicher und/oder sexueller Gewalt auftraten, wurden in der situationspezifischen Analyse zunächst noch in Zusammenschau mit körperlicher/sexueller Gewalt betrachtet, um ihre Relevanz für körperliche Gewalt und Gewaltfolgen zu ermitteln, dann aber in den weiteren Auswertungen zu Gewalt in aktuellen/früheren Partnerschaften dem Kontext psychischer (und nicht körperlicher/sexueller) Gewalt zugeordnet.

(1) Leichte bis mäßig schwere körperliche Übergriffe (26 Prozent der analysierten Situationen):

- wütendes Wegschubsen/leichte Ohrfeige; keine darüber hinausgehenden körperlichen Übergriffe

(2) Tendenziell schwere Gewalthandlungen und/oder ernsthafte Gewaltandrohung (45 Prozent der Situationen):

- Beißen/Kratzen, sodass es wehtat; schmerzhaftes Treten, Stoßen, hart Anfassen; heftiges Wegschleudern, sodass die Befragte taumelte oder umgefallen ist; heftiges Ohrfeigen oder mit der flachen Hand Schlagen; mit etwas Werfen oder Schlagen, das verletzen konnte; ernsthafte Drohung, die Befragte anzugreifen, zu verletzen oder umzubringen; anderer körperlicher Angriff, der Angst machte/wehtat; keine darüber hinausgehenden Gewalthandlungen

(3) Sehr schwere bis lebensbedrohliche Gewalthandlungen (28 Prozent der Situationen):

- mit den Fäusten auf die Befragte einschlagen, sodass es wehtat oder Angst machte; Verprügeln oder Zusammenschlagen; Würgen oder Erstickungsversuch; absichtliches Verbrühen oder Brennen mit etwas Heißem; Bedrohen oder Verletzen mit einer Waffe (z. B. Messer oder Pistole)

Die hier entwickelte Klassifizierung von körperlichen Gewalthandlungen diente als Grundlage für die weiteren Auswertungen zur Schwere von körperlicher Gewalt durch Partner im Lebensverlauf sowie zu Gewalt in konkreten Paarbeziehungen, wobei es dann sinnvoll war, zusätzliche Informationen zur Häufigkeit erlebter Gewalt und zur Kombination von körperlicher mit sexueller und psychischer Gewalt einzubeziehen (siehe auch 1.2 und 1.3 der Kurzzusammenfassung). Mit Blick auf die Weiterentwicklung der internationalen Forschung im Bereich der quantitativen Erfassung und Einordnung von häuslicher Gewalt legen die Analysen zweierlei nahe: Zum einen ist die standardmäßige Zweiteilung in „minor“ und „severe“ acts, wie sie im Rahmen der CTS entwickelt und seither weitgehend unhinterfragt in der soziologischen und kriminologischen Forschung angewandt wurde, zu überdenken und durch differenzierungsstärkere Klassifizierungen der Schweregrade körperlicher Gewalt zu ersetzen. Andererseits ist die Höherbewertung der bislang als geringfügig eingestuften „minor“ acts sinnvoll. Dies ermöglicht eine realistischere Einteilung und verfeinerte Differenzierung der Schweregrade von körperlicher Gewalt in Paarbeziehungen.

1.1.2 Situationen sexueller Gewalt

Die Auswertung der Situationen sexueller Gewalt durch den aktuellen oder einen früheren Partner, die auf 199 beschriebenen Situationen sexueller Gewalt basiert, zeigt auf, dass hinsichtlich der Folgen und der subjektiv erlebten Bedrohlichkeit und Gewaltwahrnehmung vollendete gleichermaßen wie versuchte Vergewaltigung und sexuelle Nötigung als sehr schwere Gewalthandlungen zu qualifizieren sind. 30 Prozent der betroffenen Frauen haben angegeben, in den Situationen sexueller Gewalt durch Partner Angst gehabt zu haben, ernsthaft oder lebensgefährlich verletzt zu werden, 41 Prozent trugen körperliche Verletzungen davon, 18 Prozent gaben an, durch das Ereignis so stark beeinträchtigt worden zu sein, dass sie ihren täglichen Aufgaben oder ihrer Arbeit nicht mehr in gewohntem Maße nachgehen konnten, 87 Prozent nannten psychische Folgebeschwerden und 56 Prozent langfristige psycho-

soziale Folgen. Darüber hinaus stuften 76 Prozent der Frauen die Situationen explizit als Gewalt ein und 64 Prozent als Vergewaltigung. Mindestens einer der hier genannten Aspekte zur Bestimmung schwererer Gewalthandlungen traf auf 98 Prozent der Situationen sexueller Gewalt zu. Insofern war keine der beschriebenen erzwungenen sexuellen Gewalthandlungen durch Partner als leicht oder mäßig schwer einzustufen. Allerdings ist vollendete Vergewaltigung hinsichtlich ihrer Schwere als tendenziell höher einzustufen als versuchte Vergewaltigung und sexuelle Nötigung, da sie nicht nur von den Betroffenen als bedrohlicher erlebt wurde, sondern auch häufiger Verletzungen zur Folge hatte und zudem häufiger als Gewalt/Vergewaltigung eingestuft wurde.

Im Vergleich mit den beschriebenen Folgen körperlicher Gewalt ist sexuelle Gewalt vor allem aufgrund der sehr häufig genannten psychischen Folgebeschwerden und der subjektiven Einschätzung als Gewalt, aber auch aufgrund ihrer strafrechtlichen Relevanz als sehr schwere Gewalthandlung einzuordnen. Sie tritt, wie die weiteren Analysen aufzeigen, überwiegend im Kontext schwerer körperlicher und psychischer Gewalt in Paarbeziehungen auf, was diese Zuordnung noch unterstützt (s. u.).

1.1.3 Gewalt durch aktuelle und durch frühere Partner

Die Untersuchung verweist darauf, dass es gerade für die Analyse der Schweregrade von Gewalt durch Partner sinnvoll sein kann, diese getrennt für aktuelle und frühere Partner zu betrachten. Werden die beschriebenen Situationen von körperlicher und sexueller Gewalt aufgeschlüsselt nach Gewalt durch aktuelle und Gewalt durch frühere Beziehungspartner, dann fällt zunächst auf, dass Gewalt durch frühere Beziehungspartner generell höhere Schweregrade aufweist als Gewalt durch aktuelle Partner. Dies kann einerseits darauf zurückgeführt werden, dass Frauen sich aus von schwerer Gewalt belasteten Paarbeziehungen häufiger lösen und insofern frühere Paarbeziehungen höhere Gewaltpotenziale aufweisen als bestehende Paarbeziehungen. Zudem gibt es Hinweise darauf, dass Gewalt gerade im Kontext von Trennungs- und Scheidungssituationen stärker eskaliert. Andererseits lässt sich anhand der Aussagen der Betroffenen auch feststellen, dass Gewalt durch frühere Partner kritischer bewertet wird als Gewalt durch aktuelle Partner. So stuften Frauen im Schweregrad der Handlungen vergleichbare Situationen, die durch den aktuellen Partner verübt worden waren, deutlich seltener als „Gewalt“ ein und beschrieben zudem Situationen mit vergleichbaren Gewalthandlungen durch frühere Partner häufiger als bedrohlich und mit psychischen und psychosozialen Folgeproblemen verbunden als Gewaltsituationen durch aktuelle Partner. Das Ergebnis deutet darauf hin, dass Gewalt durch aktuelle Partner tendenziell eher bagatellisiert oder als weniger gravierend beschrieben und von den Betroffenen weniger kritisch beurteilt wird.

1.2 Schwere der Viktimisierung durch Partnergewalt im Lebensverlauf

1.2.1 Formen erlebter Gewalt

Von den 2.143 Frauen, die in der repräsentativen Hauptstudie angegeben haben, mindestens einen körperlichen und/oder sexuellen Übergriff durch einen aktuellen und/oder früheren Beziehungspartner erlebt zu haben und bei denen die Schweregrade der Viktimisierung

anhand von detaillierten Angaben zu den erlebten Handlungen eingestuft werden können, handelte es sich mehrheitlich um Betroffene von nichtsexualisierter körperlicher Gewalt. Auch hier war der Anteil der Betroffenen von Gewalt durch frühere Partner vergleichsweise hoch. So gaben 40 Prozent der Betroffenen körperliche/sexuelle Übergriffe durch den aktuellen Partner an und 70 Prozent – teilweise zusätzlich – Gewalt durch einen früheren Partner; 10 Prozent der Betroffenen haben sowohl Gewalt durch einen aktuellen als auch durch einen früheren Partner erlebt. Bei der im Lebensverlauf erfassten Gewalt durch aktuelle und/oder frühere Partner handelte es sich nach Angaben der Frauen überwiegend um körperliche Gewalt. So gaben 77 Prozent der von Gewalt betroffenen Frauen ausschließlich körperliche nichtsexualisierte Gewalthandlungen an, 19 Prozent haben sowohl körperliche als auch sexuelle Gewalt erlebt und knapp 4 Prozent waren ausschließlich von sexueller Gewalt durch Partner betroffen (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Körperliche und/oder sexuelle Gewalt durch aktuelle/frühere Partner nach Formen erlebter Gewalt.
Fallbasis: Frauen, die körperliche/sexuelle Gewalt durch aktuelle/frühere Partner erlebt und detaillierte Angaben zu den Handlungen gemacht haben.

	Häufigkeit	Prozente
körperliche, aber keine sexuelle Gewalt	1.654	77,2%
sexuelle, aber keine körperliche Gewalt	79	3,7%
körperliche und sexuelle Gewalt	410	19,1%
Gesamt	2.143	100,0%

Daraus lässt sich erkennen, dass etwa jede vierte bis fünfte von Partnergewalt betroffene Frau mit Formen erzwungener sexualisierter Gewalt durch Partner konfrontiert war, welche zumeist in Kombination mit körperlicher Gewalt und nur selten ohne diese auftraten. Die Mehrheit – gut drei Viertel aller von Gewalt durch Partner betroffenen Frauen – hat körperliche Übergriffe, aber keine sexuelle Gewalt erlebt.⁴ Inwiefern dieses Ergebnis auch durch die Tabuisierung und das Nichterkennen von sexueller Gewalt in Paarbeziehungen mit beeinflusst sein kann, welche bereits an anderen Stellen der Untersuchung sichtbar geworden war (vgl. auch Glammeier et al. 2004), ist anhand der vorliegenden Daten nicht zu bestimmen. Festzuhalten bleibt, dass zwar die Mehrheit der Betroffenen ausschließlich körperliche Gewalt benannt hat, ein relevanter Anteil der von Gewalt betroffenen Frauen aber neben körperlicher auch sexualisierte Gewalt durch Partner erfahren hat. Leider wird der Bedeutung sexueller Gewalt im Kontext von körperlicher Gewalt in Paarbeziehungen bislang noch nicht die systematische Aufmerksamkeit gewidmet, die ihr angesichts ihrer quantitativen und strafrechtlichen Bedeutung, aber auch angesichts der weitreichenden psychischen Folgen für Frauen (s. o.), zukommen sollte.

⁴ Es könnte hier angemerkt werden, dass insbesondere bei schwerer körperlicher Gewalt durch Partner die Frage der Freiwilligkeit sexueller Handlungen äußerst kritisch zu beurteilen ist. An dieser Stelle sollen aber die Aussagen der Frauen zu erlebter Gewalt, wie sie sich aus der Befragung abbilden, dokumentiert werden. Darüber hinaus umfasst die Analyse körperlicher Gewalt auch weniger schwerwiegende Handlungen unterschiedlicher Bedeutung und Bedrohlichkeit.

1.2.2 Schweregrade erlebter Gewalt

Werden entsprechend der weiter oben entwickelten Kategorisierung der Schwere körperlicher Gewalthandlungen zunächst die Betroffenen von **körperlicher** Gewalt durch aktuelle und/oder frühere Partner den unterschiedlichen Schweregraden zugeordnet, dann zeigt sich, dass von allen Frauen, die körperlichen Übergriffen durch Partner im Lebensverlauf ausgesetzt waren (N=2.064),

- 36 Prozent ausschließlich leichte bis mäßig schwere Handlungen, also leichte Ohrfeigen und wütendes Wegschubsen angaben,
- 37 Prozent tendenziell schwere Gewalthandlungen nannten
- und 27 Prozent darüber hinaus sehr schweren bis lebensbedrohlichen körperlichen Gewalthandlungen ausgesetzt waren (8 Prozent der betroffenen Frauen haben Waffengewalt erlebt, vgl. auch Tabelle 3, erste Datenspalte).

Die beschriebene körperliche Gewalt durch frühere Partner wies wiederum deutlich höhere Schweregrade auf als Gewalt durch aktuelle Partner. So haben allein bezogen auf körperliche Gewalt durch den aktuellen Partner 61 Prozent leichte bis mäßig schwere Handlungen, 28 Prozent tendenziell schwere und nur 11 Prozent sehr schwere Gewalthandlungen angegeben. Dagegen haben von den Betroffenen von Gewalt durch frühere Partner 27 Prozent ausschließlich leichte bis mäßig schwere körperliche Übergriffe genannt, knapp 40 Prozent waren tendenziell schweren und 34 Prozent sehr schweren körperlichen Gewalthandlungen ausgesetzt (vgl. Tabelle 3, 2. und 3. Datenspalte). Hier zeigt sich ein weiterer Hinweis auf die erhöhte Gefährdung von Frauen, die sich aus Paarbeziehungen lösen oder gelöst haben, Opfer von sehr schwerer Gewalt durch Partner zu werden. Zugleich dürften auch die weiter oben beschriebenen unterschiedlichen Gewaltniveaus sowie die unterschiedliche Sensibilisierung für Gewalt im Hinblick auf bestehende und beendete Paarbeziehungen eine Rolle spielen.

Tabelle 3: Schwere der erlebten körperlichen Gewalt nach Handlungen, bezogen auf aktuelle und/oder frühere Paarbeziehungen (in Prozent)
Fallbasis: Frauen, die körperliche Gewalt durch aktuelle/frühere Partner erlebt haben

Schwere der Handlungen	Körperliche Gewalt durch aktuelle und/oder frühere Partner (N=2.064)	Körperliche Gewalt durch aktuelle Partner (N=803)	Körperliche Gewalt durch frühere Partner (N=1.261)
Leichte bis mäßig schwere Handlungen	36,0%	60,5%	26,5%
Tendenziell schwere Handlungen	37,4%	28,3%	39,7%
Sehr schwere Handlungen	26,6%	11,2%	33,8%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

In Fällen, in denen **sexuelle** Gewalt durch aktuelle und/oder frühere Partner im Verlauf des Lebens genannt wurde, handelte es sich zumeist um sehr schwere Ausprägungen sexueller Gewalt. Weitaus am häufigsten wurden vollendete (81 Prozent) sexuelle Handlungen genannt und in nur knapp einem Fünftel der Fälle (19 Prozent) versuchte sexuelle Übergriffe. Auch hier war das Gewaltniveau durch frühere Beziehungspartner höher. Gut ein Drittel der von sexueller Gewalt durch den aktuellen Partner betroffenen Frauen (34 Prozent) hat den Versuch einer

Vergewaltigung/Nötigung erlebt und knapp zwei Drittel (66 Prozent) darüber hinaus realisierte Vergewaltigung/Nötigung. Bei sexueller Gewalt durch frühere Partner handelte es sich dagegen anteilmäßig noch häufiger um vollendete Handlungen (84 Prozent) als um deren Versuch (17 Prozent).

Werden die Angaben zu unterschiedlichen Schweregraden körperlicher und zu sexueller Gewalt zusammengeführt, ergibt sich, dass ein Drittel der Frauen, die mindestens einen körperlichen und/oder sexuellen Übergriff durch einen aktuellen und/oder früheren Partner erlebt haben, von leichter bis mäßiger nichtsexualisierter körperlicher Gewalt betroffen war (33 Prozent), wohingegen zusammengenommen zwei Drittel tendenziell schwere bis sehr schwere körperliche und/oder sexuelle Gewalt erlebt haben: 29 Prozent waren von tendenziell schwerer körperlicher Gewalt betroffen und zusammengenommen 37 Prozent haben sehr schwere körperliche und/oder sexuelle Gewalt erlebt (vgl. Tabelle 4, 1. Datenspalte). Betroffene von sehr schwerer körperlicher Gewalt durch Partner im Lebensverlauf haben häufig auch zusätzlich sexuelle Gewalt erlebt, und andersherum war das Erleben sexueller Gewalt durch Partner regelmäßig mit einer Betroffenheit durch schwere bis sehr schwere körperliche Gewalt durch Partner verbunden.

Tabelle 4: Schwere der Handlungen körperlicher/sexueller Gewalt im Lebensverlauf mit getrennter Ausweisung sexueller Gewalt (in Prozent)
Fallbasis: Frauen, die im schriftlichen Fragebogen in den Itemlisten körperliche/sexuelle Gewalt durch aktuelle/frühere Partner benannt haben.

Schwere der Handlungen	Körperliche/sexuelle Gewalt durch aktuelle und/oder frühere Partner (N=2.143)	Körperliche/sexuelle Gewalt durch aktuelle Partner (N=825)	Körperliche/sexuelle Gewalt durch frühere Partner (N=1.326)
Leichte bis mäßig schwere körperliche Handlungen	33,3%	57,7%	24,0%
Tendenziell schwere körperliche Übergriffe	29,4%	26,2%	29,0%
Sehr schwere Gewalt (ohne sexuelle Gewalt)	14,5%	7,9%	18,3%
sexuelle Gewalt (mit und ohne körperliche Gewalt)	22,8%	8,2%	28,7%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Im Vergleich der Gewalt durch aktuelle und durch frühere Beziehungspartner fällt auch an dieser Stelle wiederum auf, dass Gewalt gegen Frauen durch frühere Beziehungspartner häufiger schwere körperliche und/oder sexuelle Gewalt umfasste als Gewalt durch frühere Partner. Auffällig war auch, dass durch frühere Beziehungspartner wesentlich häufiger sexuelle Gewalt verübt wurde (vgl. Tabelle 4, 2. und 3. Datenspalte).

1.2.3 Häufigkeit erlebter Gewalt

Relevant für die Einschätzung der Schwere der Viktimisierung von Frauen im Lebensverlauf ist nicht nur die Schwere der erlebten Gewalthandlungen per se. Vielmehr spielt auch die Häufigkeit der erlebten Gewalt eine Rolle. Bereits die Erstauswertung der Studie „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“ zeigte auf, dass etwa ein Drittel der von Partnergewalt betroffenen Frauen nur eine Situation körperlicher und/oder sexueller Gewalt erlebt hat und zwei Drittel mehrere Situationen nannten (vgl. Schröttle/Müller in: BMFSFJ 2004). Auch der vorliegenden weiter differenzierenden Analyse nach hat ca. ein Drittel der von körperlicher/sexueller Gewalt durch Partner betroffenen Frauen eine einmalige Gewalthandlung durch einen Partner erlebt, während zwei Drittel der Betroffenen von mehreren Handlungen durch einen oder durch mehrere Partner betroffen waren.

Hier zeigte eine kombinierte Analyse von Schweregraden der Handlungen und Häufigkeiten erlebter Situationen auf, dass Frauen, die ausschließlich leichte bis mäßig schwere Formen von körperlicher Gewalt erlebt haben, mehrheitlich von einmaligen Einzelhandlungen betroffen waren, während die Betroffenen von tendenziell schwerer und sehr schwerer körperlicher sowie sexueller Gewalt mit zunehmender Schwere der Gewalthandlungen auch eine zunehmend größere Anzahl erlebter Gewalthandlungen im Lebens- und Beziehungsverlauf berichteten. Wo sehr schwere körperliche Gewalthandlungen genannt wurden, handelte es sich weit überwiegend auch um mehrmalig erlebte Gewalt und nur in wenigen Einzelfällen um einmalige Gewalthandlungen bzw. Gewaltsituationen. Zudem trat auch sexuelle Gewalt durch Partner überwiegend nicht als einmaliges Einzelereignis auf, sondern zumeist als mehrmaliges Ereignis. Es zeigte sich, dass sexuelle Gewalt durch Partner überwiegend im Kontext von schwerer bis sehr schwerer und mehrmalig auftretender körperlicher Gewalt verübt wurde und andersherum sehr schwere und häufig auftretende körperliche Gewalt im Lebensverlauf auch in erhöhtem Maße mit der Erfahrung sexueller Gewalt durch Partner einherging.

Gewalt gegen Frauen durch frühere Beziehungspartner war im Vergleich zu Gewalt durch aktuelle Partner nicht nur häufiger schwere, sondern auch häufiger mehrmals auftretende Gewalt. So haben 44 Prozent der Betroffenen von Gewalt durch den aktuellen Partner „nur“ einen einmaligen und leichten bis mäßig schweren körperlichen Übergriff durch den Partner genannt im Vergleich zu 17 Prozent der Betroffenen von körperlicher Gewalt durch einen früheren Partner, welche weit überwiegend mehrmalige und/oder tendenziell schwere bis sehr schwere körperliche Gewalt umfasste. Immerhin jede zehnte Betroffene von körperlicher Gewalt durch einen früheren Partner wurde mit Waffengewalt konfrontiert, was nur auf 2 Prozent der Betroffenen von Gewalt durch den aktuellen Partner zutraf. Auch dies unterstreicht noch einmal das deutlich höhere Gewaltniveau bei Gewalt durch frühere Partner gegenüber Gewalt durch aktuelle Partner.

Festhalten lässt sich an dieser Stelle zusammenfassend, dass Frauen, die im Verlauf ihres Lebens mindestens einmal körperliche und/oder sexuelle Übergriffe durch Partner erlebt haben, überwiegend (zu etwa zwei Dritteln) von mehrmaligen und tendenziell schweren bis sehr schweren Handlungen bzw. Situationen körperlicher/sexueller Gewalt betroffen waren; der Anteil der von sehr schwerer körperlicher oder sexueller Gewalt betroffenen Frauen lag bei etwa einem Drittel, wobei Gewalt durch frühere Partner generell höhere Schweregrade als Gewalt durch aktuelle Partner aufwies.

Aus den vergleichenden Analysen zu den Schweregraden von Gewalt durch aktuelle und frühere Beziehungspartner im Lebensverlauf lässt sich für künftige Studien ableiten, dass Untersuchungen, die nur Gewalt in aktuellen Paarbeziehungen einbeziehen, sowohl ein geringeres Gewaltausmaß als auch geringere Schweregrade von Gewalt in Paarbeziehungen erfassen als Studien, die sowohl Gewalt durch aktuelle als auch die insgesamt schwerwiegendere Gewalt durch frühere Partner einbeziehen. Insofern bilden auch die im Weiteren vorgestellten Ergebnisse zu den Mustern von Gewalt in aktuellen Paarbeziehungen (siehe 1.3 der Kurzfassung) geringere Schweregrade von Gewalt ab, als dies bei einer Einbeziehung von früheren Paarbeziehungen der Fall wäre.⁵

1.3 Muster von Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung

Bei der Analyse der Muster von Gewalt in den aktuellen Paarbeziehungen wurde neben den Schweregraden und der Häufigkeit im Auftreten körperlicher und sexueller Übergriffe auch das Vorhandensein von psychischer Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung einbezogen. Dazu musste zunächst ermittelt werden, wie psychische Gewalt in Paarbeziehungen anhand der Aussagen der Frauen zum aktuellen Beziehungspartner bestimmt und verschiedenen Ausprägungen und Schweregraden zugeordnet werden kann, um psychische Gewalt dann im Rahmen weiterer Analysen mit den verschiedenen Mustern und Schweregraden von körperlicher und sexueller Gewalt in Beziehung zusammenzuführen. Daraus ergaben sich schließlich Muster von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt in Paarbeziehungen, die eine integrierte Sichtweise unterschiedlicher Formen, Schweregrade und Ausprägungen von häuslicher Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung erlauben.

1.3.1 Schweregrade und Muster von psychischer Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung

Es ist sehr schwer, genau zu bestimmen, wo psychische Gewalt in Paarbeziehungen beginnt und wo es sich lediglich um eine Form von negativem, belastendem oder destruktivem Partnerverhalten handelt. Relevant sind auch der (Macht-)Kontext, die Bedeutung und die Zielrichtung sowie die Interaktionen und Folgen der Handlungen innerhalb der Paarbeziehung, um einschätzen zu können, ob und in welchem Ausmaß es sich um psychische Gewalt gehandelt hat.

Im Rahmen der vorliegenden quantitativen Gewaltprävalenzbefragung kann dies nicht vertieft geleistet werden, aber es können Hinweise auf das Vorhandensein und die Ausprägungen psychischer Gewalt systematisch ausgewertet werden, die Quantifizierungen erlauben. Der Auswertung der Muster und Schweregrade von psychischer Gewalt in den aktuellen Paarbeziehungen der Befragten liegen 33 Aussagen zum aktuellen Partner zugrunde, die Dimensionen von extremer Eifersucht/Kontrolle, Dominanzverhalten, psychisch-verbale Aggressionen und Demütigung, sexuelle Übergriffigkeit, ökonomische Kontrolle, Drohung und Einschüchterung

⁵ Eine Einbeziehung früherer Paarbeziehungen bei der Bestimmung der Muster von Gewalt in Paarbeziehungen war aus mehreren Gründen nicht möglich. Zum einen ist für die Bestimmung der Muster von Gewalt in Paarbeziehungen eine differenzierte Betrachtung der Rolle psychischer Gewalt in der Paarbeziehung erforderlich, welche in der zugrunde liegenden Studie nur für die aktuelle Paarbeziehung erfasst wurde, auch weil es schwer ist, diese für weiter zurückliegende Paarbeziehungen zuverlässig und in vergleichbarer Weise zu erheben. Zum anderen ist es generell schwer, Beziehungsdynamiken und Muster von Gewalt für weiter zurückliegende Paarbeziehungen im Detail und valide zu erfassen, da Beziehungsgeschichten im Laufe der Zeit nach der Trennung mehrmals „umgeschrieben“, neu interpretiert und zum Teil unzureichend erinnert werden können.

beinhalten. Zu jeder der Aussagen konnte die Frau im schriftlichen Fragebogen, der verdeckt in Anwesenheit der Interviewerin ausgefüllt wurde, angeben, ob sie eher auf den Partner zutreffe oder eher nicht auf ihn zutreffe. Wurde mindestens einer der negativen Aussagen zugestimmt, wurde dies als ein möglicher Hinweis auf psychische Gewalt gewertet, auch wenn dessen Relevanz und Qualifizierung als Form von psychischer Gewalt erst anhand von weiter gehenden Kriterien ermittelt wurde. Bei etwa einem Drittel aller Frauen, die aktuell in einer Partnerschaft lebten und die Fragen zu psychischer Gewalt in der aktuellen Partnerschaft gültig beantwortet haben, fanden sich entsprechende Hinweise auf potenzielle psychische Gewalt durch Partner.

Den Auswertungen nach war zunächst die **Anzahl** der negativen Nennungen ein brauchbarer Indikator für die Relevanz und Schwere psychischer Gewalt in Partnerschaften, denn je mehr negativen Aussagen zugestimmt wurde, desto häufiger ließen sich bei den Frauen psychische und gesundheitliche Beschwerden in der aktuellen Lebenssituation feststellen und desto stärker bildeten sich Muster psychischer Gewalt heraus, die unterschiedliche Dimensionen psychischer Gewalt umfassten. Etwa die Hälfte der Frauen (49 Prozent), die mindestens einer negativen Aussage zugestimmt haben und einem der Muster zugeordnet werden konnten (N=1.959), und etwa jede sechste bis siebte in aktueller Partnerschaft lebende Frau (15 Prozent) galt als allenfalls geringfügig von psychischer Gewalt betroffen, weil sie nur einer negativen Aussage zugestimmt hat; diese bezog sich zumeist entweder auf leichte Eifersucht, Dominanz und Kontrolle der Außenkontakte oder auf gering ausgeprägte ökonomische Kontrolle der Haushaltsgelder durch den Partner (siehe Muster psyG 1 und psyG 2, Tabelle 5). Partner dieses Typs wurden entweder als „eifersüchtig kontrollierende und dominierende Partner“ oder als „ökonomisch kontrollierende und dominierende Partner“ eingeordnet. Ob es sich hier bereits um Verhaltensweisen handelt, die als relevante Formen psychischer Gewalt zu qualifizieren sind, kann nicht generell und eindeutig entschieden werden. Der Befund aber, dass auch die Betroffenen dieses Musters bereits in erhöhtem Maße von körperlichen und psychischen Beschwerden betroffen waren und zudem eine geringere Lebens- und Partnerschaftszufriedenheit aufwiesen als nicht davon betroffene Frauen, legt nahe, dass dieser geringen Ausprägung durchaus ein Platz im Rahmen der Analyse psychischer Gewalt zukommen sollte.

Tabelle 5: Muster von psychischer Gewalt in der aktuellen Partnerschaft (in Prozent)

Gültige Fallbasis: nur Frauen, die in aktueller Partnerschaft lebten, die Fragesequenz zu mindestens 95 Prozent beantwortet haben und die den zentralen Mustern psychischer Gewalt zugeordnet werden konnten (3 Prozent waren nicht zuordenbar).

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente
Gültig	Muster psyG 1 – leichte Eifersucht/Kontrolle	507	8,2%	25,9%
	Muster psyG 2 – leichte ökonomische Kontrolle	448	7,2%	22,9%
	Muster psyG 3 – leichte psychisch-verbale Gewalt	267	4,3%	13,6%
	Muster psyG 4 – erhöhte Eifersucht/Kontrolle	313	5,1%	16,0%
	Muster psyG 5 – erhöhte psychisch-verbale Gewalt	343	5,5%	17,5%
	Muster psyG 6 – erhöhte Drohung	81	1,3%	4,1%
	Gesamt	1.959	31,7%	100,0%
Fehlend	keine Hinweise auf psych. Gewalt	4.227	68,3%	
Gesamt		6.186	100,0%	

Muster von psychischer Gewalt, die mit deutlich erhöhten gesundheitlichen und psychischen Belastungen einhergingen, bezogen sich auf psychisch-verbale Gewalt und erhöhte Eifersucht/Kontrolle (Muster psyG 3 und psyG 4). Sie ließen sich bei knapp 30 Prozent der von psychischer Gewalt betroffenen Frauen und bei insgesamt jeder elften in einer Partnerschaft lebenden Frau (9 Prozent) feststellen. Es handelt sich dabei entweder um Frauen, die psychisch-verbale Aggressionen, oft auch in Kombination mit Eifersucht und ökonomischer oder sozialer Kontrolle, erlebten und die einen Partner hatten, der als „ignorierender, Schuldgefühle produzierender, einschüchternder und dominierender Partner“ beschrieben werden kann (Muster psyG 3) sowie (bei Muster psyG 4) als Partner, der vor allem durch extreme Eifersucht und Kontrolle der Außenkontakte und der finanziellen Mittel in Kombination mit Dominanzverhalten gegenüber der Partnerin charakterisiert war. In beiden Fällen zeigten sich bei den betroffenen Frauen erhöhte psychische Belastungen und körperliche Beschwerden in den letzten 12 Monaten, was als Indikator für erhöhte psychische Gewalt in Partnerschaften gewertet wurde. Die höchsten psychischen und physischen Belastungen und die geringste Lebens- und Partnerschaftszufriedenheit ließ sich allerdings bei Frauen feststellen, die von Muster psyG 5 und psyG 6 betroffen waren und die multiplen Formen psychischer Gewalt ausgesetzt waren. Diese umfassten neben extremer Eifersucht, Kontrolle und Dominanz auch in erhöhtem Maße psychisch-verbale Gewalt in Form von Ignorieren, Heruntermachen, Demütigung und Einschüchterung (Muster psyG 5) bis hin zu Gewaltandrohung und sexueller Übergriffigkeit (Muster psyG 6). Von den letztgenannten beiden Mustern schwerer psychischer Gewalt, die häufig auch in Kombination mit körperlicher und sexueller Gewalt auftraten, waren knapp 22 Prozent aller Frauen mit Hinweisen auf psychische Gewalt betroffen und 7 Prozent der in aktueller Partnerschaft lebenden Frauen.

Wenn Muster 4–6 als relevante Formen psychischer Gewalt und Muster 5–6 als schwere Formen psychischer Gewalt qualifiziert werden, kann zusammenfassend davon ausgegangen werden, dass etwa jede sechste Frau, die aktuell in einer Partnerschaft lebt, relevanten Formen psychischer Gewalt ausgesetzt ist und etwa jede 15. Frau schwere bis sehr schwere Formen von psychischer Gewalt in der aktuellen Partnerschaft erlebt. Indikatoren für sehr schwere psychische Misshandlung sind der Analyse nach ausgeprägte psychisch-verbale Gewalt und Drohungen, oftmals in Kombination mit extremer Eifersucht, Kontrolle und Dominanzverhalten.

1.3.2 Schweregrade und Muster von psychischer, körperlicher und sexueller Gewalt in der aktuellen Partnerschaft

Werden alle drei Formen – körperliche, sexuelle und psychische Gewalt – zusammengefasst, dann finden sich bei 38 Prozent der zum Befragungszeitpunkt bestehenden Partnerschaften (N=6367) Hinweise auf psychische und/oder körperliche und/oder sexuelle Gewalt; 62 Prozent der Paare waren von keiner der Formen betroffen.⁶ Nicht selten handelte es sich dabei in den aktuellen Partnerschaften um weniger schwerwiegende körperliche und/oder psychische Übergriffe, die aber dennoch im Kontext der Analyse von Gewalt in Partnerschaften relevant sind, da sie mit erhöhten psychischen und gesundheitlichen Belastungen der Frauen einhergingen.

⁶ Diese Angabe bezieht sich auf eine gegenüber den vorangegangenen Auswertungen zu psychischer Gewalt modifizierte Fallbasis von 6.367 Frauen, die sowohl die Fragen zu psychischer als auch zu körperlicher und sexueller Gewalt in der aktuellen Partnerschaft zu 95 Prozent gültig beantwortet haben und die den Mustern psychischer, sexueller und körperlicher Gewalt zugeordnet werden konnten.

Folgende Muster und Verteilungen von körperlicher, psychischer und sexueller Gewalt in den aktuellen Partnerschaften wurden in der Studie als Ergebnis der strukturierten Analyse der Angaben zu Partnergewalt im schriftlichen Fragebogen gefunden⁷:

Tabelle 6: Häufigkeit der Muster von psychischer, körperlicher und sexueller Gewalt in der aktuellen Partnerschaft (in Prozent)
 Gültige Fallbasis: Alle Frauen, die von körperlicher und/oder sexueller und/oder psychischer Gewalt durch aktuelle Partner betroffen waren, mindestens 95 Prozent der Fragen beantwortet haben und entsprechenden Mustern zugeordnet werden konnten.

		Häufigkeit	Prozent aller Frauen	Prozent der gewaltbetroffenen Frauen
Gültig	Muster 1: gering ausgeprägte psychische, aber keine körperliche Gewalt	922	14,5%	38,1%
	Muster 2: erhöhte psychische, aber keine körperliche/sexuelle Gewalt	702	11,0%	29,0%
	Muster 3: einmaliger leichter körperlicher Übergriff	198	3,1%	8,2%
	Muster 4: leichte/mäßige bis tendenziell schwere körperliche Übergriffe und allenfalls gering ausgeprägte psychische Gewalt	180	2,8%	7,4%
	Muster 5: leichte/mäßige bis tendenziell schwere körperliche Übergriffe mit erhöhter psychischer Gewalt	214	3,4%	8,9%
	Muster 6: schwere körperliche und/oder sexuelle Misshandlung mit erhöhter psychischer Gewalt	166	2,6%	6,9%
	nicht zuordenbar: schwere körperliche/sexuelle Gewalt ohne ausgeprägte psychische Gewalt	35	0,5%	1,4%
	Gesamt	2.417	38,0%	100,0%
Fehlend	keine körperliche/sexuelle/psychische Gewalt	3.950	62,0%	
Gesamt		6.367	100,0 %	

Der größte Teil der betroffenen Frauen hat psychische Übergriffe in unterschiedlicher Ausprägung, aber keine körperlichen und/oder sexuellen Übergriffe erfahren (Muster 1 und 2, zusammen 67 Prozent der Betroffenen und knapp 26 Prozent der in aktueller Partnerschaft lebenden Frauen). 8 Prozent der Betroffenen beschrieben ausschließlich einen einmaligen leichteren körperlichen Übergriff in einer Beziehung, die ansonsten keine Hinweise auf psychische, sexuelle oder schwerere körperliche Gewalt erhält (Muster 3: 3 Prozent der in aktueller Partnerschaft lebenden Frauen). Alle anderen Fälle, in denen tendenziell schwere und mehrfach aufgetretene körperliche und/oder sexuelle Gewalt identifiziert wurde (Muster 4–6), traten in Kombination mit unterschiedlichen Ausprägungen psychischer Gewalt auf. Je schwerer der Grad der körperlichen/sexuellen Gewalt in der Partnerschaft ausfiel, desto häufiger waren diese auch mit Formen erhöhter psychischer Gewalt verbunden (siehe Muster 5 und 6).

⁷ Eine genauere Beschreibung der zugrunde liegenden methodischen Schritte der Analyse findet sich in der dokumentierten Langfassung der Studie.

Sexuelle Gewalt trat fast nur im Kontext sehr schwerer körperlicher und erhöhter psychischer Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung auf (Muster 6).

Im Einzelnen lassen sich die Muster von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt in den aktuellen Paarbeziehungen folgendermaßen beschreiben:

Muster 1

38 Prozent der von Gewalt und Übergriffen in irgendeiner Form betroffenen Frauen (N=2417) erlebten geringe Ausprägungen psychischer Gewalt ohne körperliche und sexuelle Gewalt. Es handelte sich dabei zumeist um leichte Eifersucht und Kontrolle der Außenkontakte, teilweise auch um leichte Ausprägungen ökonomischer Kontrolle und seltener um leichte psychisch-verbale Aggressionen. Dieses Muster trat in Paarbeziehungen sehr häufig auf und wird vermutlich von vielen Paaren, deren sozialen Umfeldern und auch gesellschaftlich nicht als Gewalt eingestuft. Sein Auftreten in der Paarbeziehung ist aber bereits mit deutlich erhöhten psychischen Belastungen der Frauen verbunden (vgl. auch Tabelle 7).

Muster 2

29 Prozent der von Gewalt in irgendeiner Form betroffenen Frauen waren mit stärkeren Ausprägungen psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner konfrontiert, die ohne körperliche/sexuelle Gewalt auftraten, aber mit höheren Ausprägungen von Eifersucht und Kontrolle sowie mit erhöhter psychisch-verbaler Gewalt und Demütigungen einhergingen. Dieses ebenfalls häufig auftretende Muster von Gewalt in Paarbeziehungen war mit erheblichen gesundheitlichen Belastungen verbunden, die sich in einer deutlich erhöhten Anzahl psychischer und körperlicher Beschwerden der Frauen in den letzten 12 Monaten widerspiegelte, welche gravierender ausfielen als bei Betroffenen von leichten bis tendenziell schweren körperlichen Übergriffen ohne ausgeprägte psychische Gewalt (vgl. Tabelle 7). Dieses für viele unsichtbare und nicht unter dem Begriff der häuslichen Gewalt diskutierte Muster von psychischer Misshandlung von Frauen ist strafrechtlich bislang weitgehend nicht relevant, aber unter dem Aspekt der Unterstützungsbedarfe und gesundheitlichen Belastungen von Frauen von hoher Bedeutung.

Muster 3 und 4

Muster 3 und 4 (zusammen knapp 16 Prozent der Betroffenen) beschreiben Formen von körperlicher Gewalt, die weniger gravierend sind, weil sie keine sehr schweren oder häufig auftretenden Gewalthandlungen einschließen und auch nicht mit erhöhten Ausprägungen von psychischer Gewalt verbunden sind. Es handelt sich einmal um einmalige leichtere körperliche Übergriffe in der Paarbeziehung (Muster 3: 8 Prozent der Betroffenen), bei der keine psychische Gewalt in der Paarbeziehung auftrat und bei der die Partnerin zumeist einmalig geohrfeigt oder wütend weggeschubst wurde. Bei Muster 4 (7 Prozent) traten leichte bis mäßig und tendenziell schwere körperliche Übergriffe auf, häufiger auch im Verbund mit leichteren Ausprägungen psychischer Gewalt durch den Partner. Frauen, die diesem Muster zugeordnet wurden, haben ein- oder mehrmaliges wütendes Wegschubsen, leichte Ohrfeigen und seltener in Kombination schmerzhaftes Treten und Werfen mit Gegenständen erlebt. Sie waren zudem auch von leichteren Ausprägungen von Eifersucht, ökonomischer Kontrolle oder psychisch-verbaler Gewalt betroffen, worin sich eventuell ein Muster beginnender Misshandlung andeutet. Zwar spiegeln Muster 3 und 4 noch keine sehr schwere Gewalt in Paarbeziehungen wider, allerdings waren beide Betroffenenengruppen gegenüber nicht von Gewalt betroffenen Frauen in erhöhtem

Maße psychisch und gesundheitlich belastet, was die Relevanz der Einbeziehung auch einmaliger/seltener und weniger schwerwiegender körperlicher Übergriffe in die Diskussion zu häuslicher Gewalt gegen Frauen unterstützt.

Muster 5 und 6

Muster 5 und 6 (zusammen 16 Prozent der Betroffenen und 6 Prozent der in Paarbeziehungen lebenden Frauen) beschreiben schwere bis sehr schwere Misshandlungsmuster, die erhöhte psychische Gewalt in Verbindung mit unterschiedlich schweren Ausprägungen von körperlicher und auch sexueller Gewalt mit einschließen. Während in Muster 5 (9 Prozent) leichte/mäßige bis tendenziell schwere körperliche Gewalt in Verbindung mit erhöhter psychischer Gewalt benannt wurde, waren Betroffene von Muster 6 (7 Prozent) sehr schweren und lebensbedrohlichen Formen körperlicher Gewalt in Verbindung mit erhöhter psychischer Gewalt ausgesetzt. Wenn Gewalt- und Morddrohungen sowie sexuelle Gewalt auftraten, dann war das überwiegend bei Betroffenen von Muster 6. Sexuelle Gewalt trat weit überwiegend in Verbindung mit schwerer und höher frequentierter körperlicher und psychischer Gewalt in Paarbeziehungen auf und nur selten als nicht damit in Zusammenhang stehende Gewaltform.

Die Untersuchung zeigt mit Blick auf Muster von Gewalt in bestehenden Paarbeziehungen, dass schwerwiegendere Formen von körperlicher Gewalt zumeist mit erhöhten Ausprägungen psychischer Gewalt und häufig auch mit sexueller Gewalt und Drohungen einhergehen. Außerdem wurden dort, wo sexuelle Gewalt auftrat, weit überwiegend auch zusätzlich sehr schwere bis lebensbedrohliche Formen von körperlicher Gewalt gegen die Partnerin verübt. Beides: Das Auftreten von Gewaltandrohung und ausgeprägter psychisch-verbaler Gewalt als auch das Auftreten von sexueller Gewalt und sexueller Übergriffigkeit in Paarbeziehungen sind als wichtige Indikatoren für eskalierende und von hoher Gewaltintensität belastete Paarbeziehungen zu werten.

Die Betroffenheit durch unterschiedliche Muster von psychischer, physischer und sexueller Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung lässt auch anhand der unterschiedlichen psychischen und gesundheitlichen Belastungen der Betroffenen in der aktuellen Lebenssituation Schweregrade von Gewalt erkennen und weist zudem einen Zusammenhang mit der Zufriedenheit in der aktuellen Partnerschaft auf. Es zeigte sich, dass Frauen vor allem ab Muster 2 in erhöhtem Maße von psychischen und körperlichen Belastungen in den letzten 12 Monaten betroffen waren, wobei Betroffene von Muster 5 und 6 deutlich die höchsten psychischen Belastungen und Betroffene von Muster 2, 5 und 6 die höchsten körperlichen Belastungen aufwiesen (vgl. Tabelle 7). In besonderem Maße negativ auf die Bewertung der aktuellen Paarbeziehung anhand von Schulnoten schlugen sich ebenfalls Muster 2, 5 und 6 nieder, mit den deutlich negativsten Bewertungen bei Muster 6. Dies zeigt einerseits die negativen Auswirkungen von psychischen Misshandlungen auf die Gesundheit von Frauen auf, verweist aber andererseits auf die Relevanz der Kombination von erhöhter psychischer mit körperlicher und/oder sexueller Gewalt, welche das Muster der „klassischen“ Frauenmisshandlung (Stichwort: women abuse), wie sie auch in der Literatur vielfach beschrieben wurde, markiert. Es zeigt darüber hinaus aber auch auf, dass selbst geringere Ausprägungen psychischer oder körperlicher Gewalt durchaus die körperliche und psychische Gesundheit von Frauen beeinträchtigen können und in ihrer Bedeutung für die Betroffenen und die Gesellschaft nicht zu unterschätzen sind.

Tabelle 7: Körperliche/psychische Beschwerden, Partnerschaftszufriedenheit und Muster von Gewalt in der aktuellen Partnerschaft (in Prozent)
Fallbasis: Alle Frauen, die in aktueller Partnerschaft leben und mindestens 95 Prozent der Fragen zu körperlicher/sexueller/psychischer Gewalt durch aktuelle Partner gültig beantwortet haben.

	keine Hinweise auf körperliche und/oder sexuelle und/oder psychische Gewalt	Muster 1 Gering ausgeprägte psychische Gewalt (keine körperl./sex. Gewalt)	Muster 2 Erhöhte psychische Gewalt (keine körperl./sex. Gewalt)	Muster 3 Einmaliger leichter körperlicher Übergriff	Muster 4 leichte bis tendenziell schwere körperliche Übergriffe + gering ausgeprägte psychische Gewalt	Muster 5 leichte/mäßige bis tendenziell schwere körperliche Übergriffe + erhöhte psychische Gewalt	Muster 6 schwere körperliche und/oder sexuelle Misshandlung mit erhöhter psychischer Gewalt	Gesamt
1. Vier und mehr psychische Beschwerden in den letzten 12 Monaten genannt?								
Ja	34,5 %	41,0 %	51,3 %	47,8 %	49,2 %	62,3 %	73,1 %	34,5 %
Nein	65,5 %	39,0 %	48,7 %	52,2 %	50,8 %	37,7 %	26,9 %	65,5 %
Gesamt	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %
2. Mehr als sieben körperliche Beschwerden in den letzten 12 Monaten genannt?								
Ja	17,7 %	19,6 %	27,9 %	22,0 %	24,9 %	30,9 %	40,9 %	20,4 %
Nein	82,3 %	80,4 %	72,1 %	78,0 %	75,1 %	69,1 %	59,1 %	79,6 %
Gesamt	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %
3. Zufriedenheit mit aktueller Partnerschaft (Bewertung anhand von Schulnoten von 1–6)								
Tendenziell zufrieden (1–3)	98,7 %	96,1 %	88,8 %	97,5 %	97,2 %	81,2 %	59,4 %	95,6 %
Tendenziell unzufrieden oder neutral (4–6)	1,3 %	3,9 %	11,2 %	2,5 %	2,8 %	18,8 %	40,6 %	4,4 %
Gesamt	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %

Die beschriebenen Indikatoren können, etwa in Screeningfragen im medizinischen, sozialarbeiterischen und polizeilich-interventiven Bereich helfen, schwerere und belastende Formen von Gewalt in Partnerschaften aufzudecken, zumal ein großer Teil der Frauen, die eine gesundheitlich hoch belastete psychische und körperliche Verfassung aufweisen und/oder die aktuelle Partnerschaft hinsichtlich ihrer Zufriedenheit als negativ bewerteten (Noten 4–6), gehäuft von schwerer körperlicher und/oder sexueller und/oder psychischer Gewalt in der aktuellen Partnerschaft betroffen war.

Zusammenfassend lässt sich mit Blick auf die Schweregrade und Muster von Gewalt in Partnerschaften feststellen, dass in etwa jeder fünften aktuellen Partnerschaft (20 Prozent) relevante und folgenreiche Formen von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt gegen Frauen vorkommen (Muster 2 und 4–6) und dass etwa jede 17. aktuelle Partnerschaft (6 Prozent) von schweren Formen körperlicher in Kombination mit psychischer und teilweise sexueller Gewalt in Partnerschaften geprägt ist (Muster 5 und 6). Der psychischen Gewalt, die in erhöhten Ausprägungen ohne körperliche/sexuelle Gewalt 11 Prozent der Frauen in aktuellen Partnerschaften betraf, kommt sowohl quantitativ als auch qualitativ mit Blick auf die gesundheitlichen Folgen von Gewalt eine besondere Bedeutung zu (siehe auch Schröttle/ Khelaifat in: BMFSFJ 2008 und Glammeier et al. in: BMFSFJ 2004), die im Rahmen der Unterstützung, Prävention und Intervention stärker als bislang berücksichtigt werden sollte.

Die differenzierte Beschreibung der in der Analyse gefundenen Strukturen von Gewalt in den aktuellen Paarbeziehungen kann helfen, die verschiedenen Ausprägungen von Gewalt in Paarbeziehungen besser zu verstehen, auch mit Blick auf Unterstützungsbedarfe, die bei erhöhter psychischer Gewalt und schwerer körperlicher sowie sexueller Gewalt (Muster 2, 5 und 6) am höchsten sein dürften, von den Betroffenen von psychischer Gewalt ohne körperliche Gewaltanwendung aber oftmals am schwersten als solche erkannt werden (siehe auch Glammeier et al. in BMFSFJ 2004). Muster mit geringer ausgeprägter psychischer und/oder körperlicher Übergriffigkeit (1, 3 und 4) dürften vor allem für die frühzeitige Prävention von Gewalt von Interesse sein. Unklar ist, wie sich diese Muster im Verlauf der Paarbeziehung weiterentwickeln und wo und warum leichte Übergriffe in schwerere Formen von Gewalt übergehen bzw. gestoppt werden können. Dies kann vertiefend nur im Rahmen qualitativer Forschungen mit Interviews zur Dynamik von Gewalt in Paarbeziehungen eruiert werden.

II.

Risikofaktoren für Gewalt in Paarbeziehungen und besonders hoch belastete Gruppen

Bei der Untersuchung von gewaltfördernden Faktoren, die unterschiedliche Formen und Ausprägungen von Gewalt in Paarbeziehungen begünstigen können, ist zu differenzieren zwischen einem Risiko, das sich daraus ergeben kann, dass Personen mit bestimmten Merkmalen (z. B. Alter, Bildung) in erhöhtem Maße Opfer oder Täter von Gewalt werden können, und der Frage, aus welchen Bevölkerungsgruppen sich Opfer und Täter von Gewalt jeweils zusammensetzen. Wenn ein Merkmal bei Opfern/Tätern häufiger auftritt, als es ihrem Anteil in der Gesamtbevölkerung entspricht, kann dies unter Umständen einen gewaltfördernden (Risiko-)Faktor anzeigen. Das bedeutet aber weder, dass die Mehrheit der Personen mit diesem Merkmal von Gewalt betroffen ist, noch, dass die Mehrheit der Gewaltbetroffenen dieses Merkmal aufweist.

Entsprechend zeigt sich auch in der vorliegenden Studie, dass zwar bestimmte soziostrukturelle, individuelle und paardynamische Merkmale mit erhöhten Gewaltbetroffenheiten einhergehen, dass aber nicht die Mehrheit der Betroffenen diese Merkmale aufweist. Zu den untersuchten **soziostrukturellen** Merkmalen, die mit erhöhten Gewaltbetroffenheiten einhergehen können, gehören insbesondere: Alter, Bildung, berufliche und ökonomische Situation sowie ethnischer und Migrationshintergrund. Individuelle, soziale und beziehungs-dynamische Faktoren bezogen sich auf: die soziale Isolation, gewaltsame Kindheitserfahrungen, Alkoholkonsum, ungleiche Macht- und Rollenverteilungen innerhalb der Paarbeziehungen sowie Trennungs- und Scheidungsabsicht. In den Analysen wurden mögliche Risikofaktoren sowohl mit Blick auf generelle Gewaltbetroffenheiten und Formen von Gewalt als auch hinsichtlich ihres Zusammenhangs mit Schwere und Mustern von Gewalt in Paarbeziehungen geprüft, wobei ein Schwerpunkt auf Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung lag. Mögliche korrelierende und die Ergebnisse zusätzlich beeinflussende Faktoren wurden in der Auswertung kontrolliert und zudem wurden durchgängig Signifikanztests durchgeführt. Darüber hinaus wurde untersucht, wie sich bestimmte Betroffenengruppen hinsichtlich der jeweiligen Merkmale und Faktoren zusammensetzen, um einen Einblick in die soziostrukturellen Verteilungen und individuellen wie beziehungsbezogenen Merkmale der jeweils von Gewalt betroffenen Gruppen zu gewinnen.

2.1 Soziostrukturelle Faktoren

2.1.1 Alter

Alle Auswertungen der Untersuchung deuten darauf hin, dass Frauen der jüngeren und mittleren Altersgruppen häufiger von körperlicher und/oder sexueller Gewalt durch Partner betroffen sind als ältere Frauen. Sie erlebten zudem häufiger schwere Ausprägungen von körperlicher und sexueller Gewalt durch Partner. Dies trifft analog auch für die Altersgruppenzusammensetzung der Gewalt ausübenden Partner zu.

Körperliche und/oder sexuelle Gewalt durch den aktuellen Partner gaben 18 Prozent der unter 25-jährigen, 13–14 Prozent der 25- bis 54-jährigen und 10–12 Prozent der ab 55-jährigen Frauen an; die ab 75-jährigen Frauen berichteten kaum noch über körperliche/sexuelle Gewalt durch den aktuellen Partner. Da diese Aussagen sich auch auf weiter zurückliegende Gewalt in der aktuellen Partnerschaft beziehen konnten und somit die Altersstruktur der aktuell von Gewalt betroffenen Frauen nicht exakt erfasst ist, wurden auch die eingeschränkt repräsentativen⁸ Aussagen zu körperlicher/sexueller Gewalt durch Partner in den letzten 12 Monaten herangezogen. Demnach wurde körperliche und/oder sexuelle Gewalt durch Partner in den letzten 12 Monaten signifikant häufiger von den unter 35-Jährigen erlebt (5 Prozent), gefolgt von den 35- bis 45-Jährigen (3 Prozent) und deutlich seltener von Frauen ab Mitte 40 (1 Prozent). Frauen ab 60 Jahren gaben dagegen anteilmäßig kaum mehr an, körperlicher/sexueller Gewalt durch Partner in den letzten 12 Monaten ausgesetzt gewesen zu sein.

Bei der Abfrage von **psychischer** Gewalt wurde nicht nach Ereignissen in den letzten 12 Monaten gefragt, sondern danach, welche der Eigenschaften auf den heutigen Partner zuträfen, wodurch grundsätzlich eine zeitliche Nähe zum Befragungszeitpunkt gegeben ist. Interessanterweise lassen sich hinsichtlich der Ausübung von psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner keine hoch signifikanten Unterschiede zwischen den Altersgruppen feststellen, mit der Ausnahme, dass in Partnerschaften lebende Frauen ab Mitte 70 seltener und jüngere Frauen bis unter 35 Jahren etwas, aber nicht signifikant häufiger von (schwerer) psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner betroffen waren.

Wenn die **Muster von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt** gegen Frauen altersgruppenvergleichend untersucht werden, dann zeigt sich, dass Frauen der jüngsten Altersgruppe bis unter 25 Jahren einerseits am häufigsten keine dieser Gewaltformen erlebt haben, andererseits jedoch tendenziell häufiger als die anderen Gruppen von Mustern schwerer Gewalt in Partnerschaften betroffen waren, die auf körperliche, sexuelle und psychische Misshandlungen durch den aktuellen Partner hindeuten. So haben zusammengenommen knapp 10 Prozent der unter 25-Jährigen schwere körperliche und/oder sexuelle Übergriffe mit erhöhter psychischer Gewalt erlebt (Muster 5 und 6), während es bei den anderen Untersuchungsgruppen bis unter 60 Jahren jeweils 5–6 Prozent waren und bei den ab 60-Jährigen nur noch 2–4 Prozent. Bei den 60- bis Mitte 70-Jährigen spielten demgegenüber psychische Gewalt ohne andere Formen körperlicher/sexueller Gewalt (Muster 1 und 2) eine etwas größere Rolle.

⁸ Sie sind eingeschränkt repräsentativ, da ein Teil der von Gewalt betroffenen Frauen diese Fragen im schriftlichen Fragebogen nicht beantwortet hat, können aber vorsichtige Hinweise auf die Altersstruktur der von körperlicher/sexueller Gewalt in jüngerer Vergangenheit betroffenen Frauen geben.

Die stärkere Belastung der jüngeren Frauen durch (schwere) körperliche/sexuelle Gewalt und die tendenzielle Höherbetroffenheit älterer Frauen durch psychische Gewalt ohne körperliche/sexuelle Übergriffe bedeutet nicht, dass die Gruppe der ab 60-Jährigen nicht relevant wäre für die Unterstützung und Prävention von schwerer körperlicher und sexueller Misshandlung in Partnerschaften. Wird nämlich die Gesamtheit der aktuellen Partnerschaften mit schwerer körperlicher und/oder sexueller Gewalt zugrunde gelegt, dann stellen die ab 60-Jährigen einen nicht unerheblichen Anteil der von schwerer körperlicher/sexueller Misshandlung durch aktuelle Partner betroffenen Frauen. So waren von den Betroffenen von Muster 5 und 6 etwa 30 Prozent unter 35 Jahre alt, 27–28 Prozent waren in den mittleren Altersgruppen von 35 bis 44 Jahren, etwa ein Viertel (25–26 Prozent) im Alter von 45 bis 59 und immerhin jede sechste bis siebte Frau (14–18 Prozent) älter als 60 – zumeist unter 75 Jahre – alt. Das verweist darauf, dass ältere Frauen zwar im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung bei Betroffenen von schwerer körperlicher/sexueller Misshandlung seltener vertreten waren, dass sie aber auch aufgrund des hohen Bevölkerungsanteils älterer Menschen eine durchaus relevante Gruppe innerhalb der Gruppe misshandelter Frauen darstellen, wobei es sich auch um weiter zurückliegende Misshandlungen durch den aktuellen Partner handeln kann und unklar ist, ob die Misshandlungen zum Befragungszeitpunkt noch andauerten. Denkbar ist, dass bei einem Teil der ehemals von schweren körperlichen/sexuellen Misshandlungen in Partnerschaften betroffenen Frauen mit zunehmendem Alter die Gewalt des Partners in Formen psychischer Gewalt übergeht bzw. sich darauf begrenzt.⁹ Dafür spricht auch, dass der Anteil der nur von erhöhter psychischer Gewalt betroffenen Frauen (Muster 2) in der Altersgruppe ab 60 Jahren im Vergleich zu ihrem Anteil in anderen Betroffenenengruppen relativ hoch ist.

2.1.2 Bildung

Im Zusammenhang mit Gewalt allgemein und Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften im Besonderen wird in der öffentlichen Diskussion oft die Vermutung angestellt, es handle sich um ein Problem, von dem in erster Linie die untersten Bildungs- und Sozialschichten betroffen seien. Dass das auf Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften in dieser Verallgemeinerung nicht zutrifft, betonen nicht nur Praxiskräfte aus verschiedenen Bereichen des psychosozialen Unterstützungssystems, sondern das wird auch in den Befunden der zugrunde liegenden Repräsentativstudie sichtbar. Bereits in den ersten Auswertungen der Gewaltprävalenzstudie wurde auf allgemeiner Ebene kein einfacher Bildungs- und Schichtzusammenhang hinsichtlich der Betroffenheit von Frauen durch körperliche und/oder sexuelle Übergriffe festgestellt (vgl. Schröttle/Müller in: BMFSFJ 2004). Auch die weiter differenzierenden Auswertungen der vorliegenden sekundäranalytischen Studie nach Schweregraden und Mustern von Gewalt deuten nicht auf eine generelle Höherbelastung von Frauen aus unteren Bildungssegmenten hin. So zeigt sich mit Blick auf Formen und Schweregrade sowie unterschiedliche Muster der Gewalt in Partnerschaften nicht, dass die Betroffenheit von schwerer Gewalt mit dem Grad der Bildung der Frauen oder ihrer Partner abnimmt. Vielmehr werden altersgruppenspezifisch gegenläufige Tendenzen sichtbar. So lässt sich bei Frauen in den jüngeren und mittleren Altersgruppen bis Mitte 40 feststellen, dass diese am häufigsten und am schwersten von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt durch Partner betroffen waren, wenn sie weder einen Schul- noch einen qualifizierten Ausbildungsabschluss hatten. Mit 28 Prozent gaben Frauen ohne

⁹ Hinweise für solche Vorgänge finden sich auch in Minna Piispas Typisierung der Muster von Gewalt in Partnerschaften, bei denen ein Teil der Frauen, die früher schwere körperliche/sexuelle Gewalt erlebt hatten, zum Befragungszeitpunkt „nur“ noch von psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner betroffen waren. (vgl. Piispa 2002).

qualifizierte Schul- und Ausbildungsabschlüsse etwa doppelt so häufig eine Betroffenheit durch körperliche und/oder sexuelle Gewalt durch den aktuellen Partner an als Frauen mit niedrigen und mittleren Abschlüssen (13 Prozent) und höher gebildete Frauen (Abitur und/oder Hochschulabschlüsse, 15 Prozent). Insofern war in den jüngeren Altersgruppen vor allem das völlige Fehlen von Bildungsressourcen ein gewaltfördernder Faktor. Darüber hinaus hatte aber der Grad der Bildung der Frauen keine Relevanz für deren Gewaltbetroffenheit.

Im Gegensatz dazu konnte in der Altersgruppe der ab 45-Jährigen festgestellt werden, dass hier Frauen mit den höchsten Bildungsressourcen signifikant häufiger von Gewalt durch Partner betroffen waren als Frauen mit mittlerer, geringer oder fehlender Schul- und Ausbildung. So haben in der Altersgruppe ab Mitte 40 27 Prozent der Frauen mit Abitur und/oder Hochschulabschluss körperliche und/oder sexuelle Gewalt durch aktuelle und/oder frühere Partner erlebt, im Vergleich zu 15–17 Prozent bei den anderen Befragungsgruppen mit mittleren und geringen Bildungsgraden. Allein bezogen auf Gewalt durch den aktuellen Partner konnte ein Verhältnis von 13 Prozent zu 9 Prozent festgestellt werden.

Auch mit Blick auf schwerere Formen von körperlicher und sexueller Gewalt durch Partner lässt sich dieser Zusammenhang feststellen: So haben Frauen der jüngeren und mittleren Altersgruppen ohne Schul- und Ausbildungsabschluss zu ca. 9–10 Prozent sexuelle und/oder schwere körperliche Gewalt durch den aktuellen Partner erlebt, während dies nur auf jeweils ca. 2–3 Prozent der anderen Untersuchungsgruppen zutraf. Gegenläufig dazu lässt sich für Frauen im Alter ab Mitte 40 tendenziell häufiger sexuelle Gewalt und/oder schwere körperliche Gewalt durch den aktuellen Partner feststellen, wenn sie über die höchsten Bildungs- und Ausbildungsressourcen verfügten, wobei die Unterschiede weiterhin signifikant, aber nicht sehr stark ausgeprägt waren (3–4 Prozent vs. 2 Prozent, $p < 0,05$).

In der Betroffenheit durch psychische Gewalt durch den aktuellen Partner zeigte sich, dass Frauen, die keinen qualifizierten Schul- und Ausbildungsabschluss hatten und damit über keine Bildungs- und Ausbildungsressourcen verfügten, am häufigsten von mäßigen bis sehr schweren Ausprägungen psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner betroffen waren. Darüber hinaus hat aber die Höhe der Schul- und Ausbildungsabschlüsse keinen Einfluss auf psychische Gewalt durch den aktuellen Partner. Mäßige bis hohe Ausprägungen von psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner waren bei knapp 41 Prozent der Frauen ohne Schul- und Ausbildungsabschluss feststellbar, wohingegen Frauen mit niedrigen, mittleren und hohen Abschlüssen mit 15–18 Prozent davon betroffen waren. Auch hier zeigen sich wieder altersgruppenspezifische Effekte in der Hinsicht, dass jüngere Frauen ohne Berufsausbildung und ab 45-Jährige mit hohen Bildungsgraden tendenziell häufiger von psychischer Gewalt betroffen waren.

In der Zusammenschau der Muster von psychischer, physischer und sexueller Gewalt durch den aktuellen Partner ließ sich feststellen, dass Frauen mit höheren Schul- und Ausbildungsabschlüssen nicht seltener von Gewalt und von schwereren Formen körperlicher/sexueller/psychischer Misshandlung (Muster 2, 5 und 6) betroffen waren als Frauen mit mittleren und niedrigeren Bildungsgraden (vgl. Tabelle 8). Ausgeprägte Unterschiede zeigten sich jedoch vor allem in der Hinsicht, dass Frauen der jüngeren und mittleren Altersgruppen ohne Bildungs- und Ausbildungsabschlüsse von schweren psychischen, physischen und sexuellen Misshandlungen häufiger betroffen waren als Frauen mit qualifizierter Schul- und Berufsausbildung, wobei dann die Höhe des Abschlusses keine relevante Rolle spielte.

Tabelle 8: Bildungsgrad der Frau nach Betroffenheit durch Muster von psychischer, physischer und sexueller Gewalt durch den aktuellen Partner. Fallbasis: Frauen, die im schriftlichen Fragebogen den aktuellen Partner angeben haben und den Mustern psychischer, körperlicher und sexueller Gewalt zugeordnet werden konnten.

Muster von psychischer, körperlicher und sexueller Gewalt in Partnerschaften	Bildungsgrad der Frau				Gesamt
	kein/sehr gering	niedrig/mittel	hoch	noch keiner	
keine körperliche/sexuelle/psychische Gewalt	45,5%	62,2%	63,9%	45,9%	62,4%
Muster 1: gering ausgeprägte psychische Gewalt	12,5%	14,9%	13,7%	29,5%	14,6%
Muster 2: erhöhte psychische, aber keine körperliche/sexuelle Gewalt	26,1%	12,0%	9,0%	9,8%	11,1%
Muster 3: einmaliger leichter körperlicher Übergriff	0,0%	3,0%	3,6%	0,0%	3,1%
Muster 4: leichte bis tendenziell schwere körperliche Übergriffigkeit und allenfalls gering ausgeprägte psychische Gewalt	(1,1%)	2,5%	3,5%	(6,6%)	2,9%
Muster 5: leichte bis tendenziell schwere körperliche Übergriffigkeit mit erhöhter psychischer Gewalt	(4,5%)	3,2%	3,7%	(3,3%)	3,4%
Muster 6: schwere körperliche oder sexuelle Misshandlung mit erhöhter psychischer Gewalt	10,2%	2,4%	2,6%	(4,9%)	2,6%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

() Fallzahlen zu gering, nicht verallgemeinerbar

Alles in allem verweist die Analyse darauf, dass das Nichtvorhandensein von Bildungs- und Ausbildungsressourcen ein relevanter Risikofaktor für erhöhte Gewaltbelastungen von Frauen in Partnerschaften, insbesondere bei jüngeren Frauen in der regenerativen Phase, sein kann, dass aber eine höhere Bildung und Ausbildung gegenüber mittleren und geringen Bildungsgraden nicht generell das Risiko von (schwerer) Gewalt durch Partner vermindert.

Auch in Bezug auf die Schul- und Ausbildungsabschlüsse der aktuellen Partner der befragten Frauen zeigt sich vor allem, dass Partner, die keinen qualifizierten Schul- und/oder Ausbildungsabschluss hatten, in höherem Maße (schwere) körperliche und/oder sexuelle Gewalt gegen die Partnerin ausgeübt haben, sich dieser Befund hier allerdings in allen Altersgruppen findet. Darüber hinaus waren aber die Unterschiede zwischen Bildungsgraden und Gewaltausübung bei Männern gering und deuten nicht darauf hin, dass Männer mit höheren Bildungsressourcen generell weniger gewalttätig gegenüber der Partnerin sind als Männer mit mittleren oder geringen Bildungs- und Ausbildungsressourcen. Männer, die weder über einen Schul- noch über einen qualifizierten Ausbildungsabschluss verfügten, sind deutlich am häufigsten – zu über einem Drittel (34 Prozent) – körperlich oder sexuell gewalttätig gegen die aktuelle Partnerin geworden, im Vergleich zu Männern mit niedrigen, mittleren oder hohen Ausbildungsgraden (12–13 Prozent). Offenbar ist weniger der Bildungsgrad an sich als vielmehr das Vorhandensein oder Fehlen qualifizierter Schul- und Berufsausbildungen bei Männern ein Faktor für die erhöhte Gewaltbereitschaft in Partnerschaften. Allerdings zeigte sich bei den ab 45-jährigen Männern wiederum, dass Männer mit den höchsten Schul- und Ausbildungsabschlüssen häufiger Gewalt gegen die aktuelle Partnerin verübt haben als Männer mit mittleren oder niedrigen Schulabschlüssen, und zwar vor allem dann, wenn die Partnerin einen gleichwertigen oder höheren Schul- und Ausbildungsabschluss hatte.

Hinsichtlich der Schwere und Muster von körperlicher und/oder sexueller und/oder psychischer Gewalt in der aktuellen Partnerschaft ließen sich bei den Männern, die über qualifizierte Schul- und Ausbildungsabschlüsse verfügten, keine signifikanten bzw. ausgeprägten Unterschiede im Bildungsgrad erkennen: Diese verübten zu 5 Prozent tendenziell schwere bis sehr schwere körperliche Gewalt oder sexuelle Gewalt gegenüber der aktuellen Partnerin; geringfügige Höherbelastungen ließen sich wiederum bei Männern mit Abitur/Fachabitur/Hochschulabschluss feststellen. Ansonsten übten vor allem Männer, die über keine Schulabschlüsse verfügten (14 Prozent) und/oder keinen qualifizierten Ausbildungsabschluss – hatten, (9 Prozent) tendenziell häufiger schwere bis sehr schwere körperliche und/oder sexuelle Gewalt gegen die Partnerin aus, wobei diese Anteile bei Männern, die beides – keinen Schul- und keinen qualifizierten Ausbildungsabschluss – hatten, deutlich am höchsten lagen: Von diesen hat jeder sechste (18 Prozent) schwere körperliche Gewalthandlungen oder sexuelle Gewalt gegen die aktuelle Partnerin verübt. Misshandlungsmuster 5 und 6, die neben schwerer körperlicher und sexueller auch erhöhte psychische Gewalt umfassen, wurden von 25 Prozent der Männer ohne Schul- und Berufsausbildung gegen die Partnerin angewandt, im Vergleich zu 6 Prozent in den anderen Bildungsgruppen. Bemerkenswert ist auch unabhängig von körperlicher/sexueller Gewalt die hohe Neigung von Männern ohne Schul- und Berufsabschlüsse, mäßige bis sehr schwere psychische Gewalt gegen die Partnerin zu verüben (45 Prozent vs. 15–18 Prozent bei den anderen Befragungsgruppen).

Generell sind demnach Männer ohne Bildungs-/Ausbildungsressourcen deutlich stärker, als es ihrem Anteil in der Bevölkerung entspricht, bei den schwer gewalttätigen Partnern körperlicher/sexueller Gewalt vertreten. Das heißt aber im Umkehrschluss nicht, dass die Mehrheit der schwer misshandelnden Männer über keinen Schul- und Ausbildungsabschluss verfügt. Wird die Bildungsgruppenzusammensetzung der Täter, die dem Muster der schweren körperlichen und/oder sexuellen Misshandlung entsprechen, untersucht, dann hatten nur 4 Prozent keinen qualifizierten Abschluss, 8 Prozent noch keinen Abschluss, 50 Prozent niedrige bis mittlere Abschlüsse und 37 Prozent hohe Bildungsabschlüsse.¹⁰ Das zeigt auf, dass auch hoch gebildete Männer zu relevanten Teilen in der Gruppe der körperlich/sexuell schwer misshandelnden Männer vertreten sind und dass die Mehrheit der schwer misshandelnden Männer im Bereich der mittleren und hohen Schulabschlüsse einzuordnen ist. Männer mit höherer Bildung übten vor allem dann häufiger schwere Gewalt aus, wenn die Partnerin ihnen hinsichtlich der Bildung gleichwertig oder überlegen und nicht unterlegen war. Insofern spielen auch Fragen von Bildungsangleichung und Bildungsdiskrepanzen zwischen den Geschlechtern eine maßgebliche Rolle bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von (schwerer) Gewalt in Partnerschaften.

Die Analyse verweist insgesamt darauf, dass das **Fehlen** von Bildungs- und Ausbildungsressourcen bei Frauen und Männern ein relevanter Risikofaktor für (schwere) Gewalt in Partnerschaften sein kann. Dies könnte bei Frauen damit in Zusammenhang stehen, dass sie sich aufgrund der geringen Bildungsressourcen schwieriger aus einer Partnerschaft lösen können und zudem häufiger Partner haben, die ebenfalls über keine Bildungs- und Ausbildungsressourcen verfügen, was sozialen Stress innerhalb der Paar- und Familiensituation begünstigen kann. Zum anderen kann bei Männern ohne Bildungs- und Ausbildungsressourcen eine Rolle spielen, dass

¹⁰ Bei einem Prozent liegen dazu keine Angaben vor.

männliche Rollenleitbilder, die dem Mann eine überlegene und/oder Ernährerposition im Geschlechterverhältnis zuweisen, hier nicht mehr realisiert werden können, was Aggressionen gegenüber der Partnerin und den Versuch der Kompensation gesellschaftlicher Ohnmacht durch private Macht und Gewalt befördern kann. Mangelnde gesellschaftliche Anerkennung, aber auch mangelnde Möglichkeiten, männliche, mit Macht und Überlegenheit verbundene Rollenidentitäten zu leben, dürften hier relevant sein.

Interessanterweise beschränkt sich die Rolle von Bildung in ihrem Einfluss auf häusliche Gewalt zum einen weitgehend auf die Frage des **Vorhandenseins oder Nichtvorhandenseins** qualifizierter Schul- und Berufsausbildungen. Darüber hinaus scheint höherwertige Bildung und Ausbildung aber nicht generell vor schwerer Gewaltausübung gegenüber Frauen zu schützen, weder bei Frauen noch bei deren Partnern. Zum anderen verweisen die Befunde auf stärker von Gewalt belastete Paare nicht nur in den niedrigsten Bildungssegmenten, mit fehlenden Ressourcen, sondern auch in den höchsten Bildungssegmenten insbesondere bei den älteren Generationen ab 45 Jahren. Hier kann hohe Bildung und erhöhte Unabhängigkeit der Frauen von ihren Partnern auch einen Risikofaktor für erhöhte Gewaltbelastungen darstellen, dann nämlich, wenn die Gleichwertigkeit von Frauen und Männern von männlichen Beziehungspartnern (einer bestimmten Altersgruppe bzw. Generation) nicht akzeptiert wird und dies Konflikte und Gewalt in den Partnerschaften befördert, die darauf abzielen, traditionelle, in der Auflösung begriffene Geschlechterverhältnisse wiederherzustellen oder abzusichern. Auch erhöhte Trennungs- und Scheidungstendenzen, gerade bei der Gruppe der höher gebildeten Frauen und ihrer Partner können zu erhöhten Gewaltbelastungen in Partnerschaften und im Kontext von Trennung und Scheidung beitragen, da Trennung und Scheidung generell und auch bildungsunabhängig erhöhte Gewaltgefährdungen von Frauen implizieren. Die Betroffengruppe der höher gebildeten Frauen und Männer ist jedoch in der bisherigen Forschung, Politik und Interventions-/Unterstützungspraxis noch weitgehend unsichtbar geblieben und wurde bislang weder thematisiert noch adressiert.

2.1.3 Berufliche und ökonomische Situation

Hinsichtlich der sozialen Lagen ergab die Studie, dass weniger die berufliche Situation und Einkommenslage der Frau als vielmehr die ihres Partners und des Haushaltes insgesamt sowie die Diskrepanzen hinsichtlich sozialer Ressourcen innerhalb der Partnerschaften mit Gewalt assoziiert sind. Insbesondere Arbeitslosigkeit des männlichen Beziehungspartners, Angewiesensein des Haushaltes auf Sozialleistungen und sehr geringe ökonomische Ressourcen stellten, vor allem in der Altersgruppe der unter 35-Jährigen, Risikofaktoren für erhöhte und auch schwerere Gewaltbelastungen dar, während bei den ab 45-Jährigen wiederum Haushalte in relativem Wohlstand tendenziell höher belastet waren.

In der Einkommens- und beruflichen Situation der Frauen zeigte sich zunächst, dass Frauen, die ein höheres Einkommen in mittlerer oder gehobener Einkommenslage hatten und die höher beruflich positioniert sind oder waren, nicht seltener, sondern im Gegenteil häufiger körperliche und/oder sexuelle Gewalt im Lebensverlauf durch aktuelle und/oder frühere Beziehungspartner erlebt haben. Dieser erstaunliche Zusammenhang besteht, wie eine Altersgruppenkontrolle aufzeigt, allerdings nur für die Altersgruppen der Frauen ab 45 Jahren und kann auch mit deren erhöhter Trennungs- und Scheidungshäufigkeit in Zusammenhang stehen. Wird die Analyse auf Gewalt durch den aktuellen Partner eingegrenzt, dann lassen sich hinsichtlich der Erwerbssituation, der beruflichen Einbindung und Positionierung der Frauen

sowie der Existenz und Höhe eines eigenen Einkommens keine signifikanten Zusammenhänge mehr in der Betroffenheit durch sexuelle und/oder körperliche Gewalt durch den aktuellen Partner feststellen. Allerdings werden bei einer altersgruppenspezifischen Betrachtung bei den jüngeren Frauen bis unter 35 Jahren erhöhte Gewaltbetroffenheiten – auch durch schwere körperliche/sexuelle und psychische Gewalt – dort sichtbar, wo die Frauen über sehr geringe oder keine eigenständigen ökonomischen und beruflichen Ressourcen verfügen, weil sie nicht oder nur geringfügig erwerbstätig sind, kein eigenes Einkommen oder einen sehr geringen beruflichen Status haben oder noch nie erwerbstätig waren. Darüber weist aber die Höhe des eigenen Einkommens bei den unter 35-jährigen Frauen keinen Zusammenhang mit körperlicher/sexueller Gewalt durch den aktuellen Partner auf. Bezogen auf psychische Gewalt wird insbesondere bei den jüngeren und mittleren Altersgruppen ein Einfluss in der Hinsicht sichtbar, dass die Betroffenheit durch psychische Gewalt am höchsten ist bei Frauen, die nicht erwerbstätig sind und zudem bei den erwerbstätigen Frauen mit der Höhe des Einkommens der Frauen abnimmt. Frauen ab 45 Jahren waren demgegenüber am häufigsten von körperlicher/sexueller Gewalt durch den aktuellen Partner betroffen, wenn sie über ein höheres eigenes Einkommen verfügten und/oder höher beruflich positioniert waren, wobei die Unterschiede jedoch nicht stark ausgeprägt und nicht durchgängig hoch signifikant waren. Auch hier deutet sich wiederum, wie bereits beim Bildungsstatus der Frauen, an, dass extrem geringe bzw. fehlende Ressourcen in beruflicher und finanzieller Hinsicht vor allem bei den jüngeren Altersgruppen das Risiko für Gewalt durch den aktuellen Partner erhöhen, während bei den älteren Gruppen ab 45 Jahren die Tendenz besteht, dass beruflich hoch positionierte und ressourcenstarke Frauen häufiger Gewalt durch den aktuellen Partner erleben. Finanzielle und berufliche Ressourcen können demnach vor allem bei Frauen jüngeren und mittleren Alters protektive Faktoren im Hinblick auf höhere Schweregrade psychischer, körperlicher und sexueller Gewalt in Paarbeziehungen darstellen, bei den Frauen der älteren Generation aber im Gegenteil das Risiko für Gewalt durch den Partner erhöhen.

Stärker mit Gewalt assoziiert als das Einkommen und die berufliche Situation der Frauen sind aber die soziale Lage des Haushaltes und vor allem die berufliche Situation des Partners. So übten Männer, die erwerbslos waren, durch alle Altersgruppen hindurch häufiger körperliche/sexuelle Gewalt gegen die aktuelle Partnerin aus als Männer, die erwerbstätig waren (19 Prozent vs. 13 Prozent), und sie übten auch deutlich häufiger erhöhte psychische Gewalt gegenüber der Partnerin aus (24 Prozent vs. 16 Prozent). Darüber hinaus wandten sie häufiger schwere bis sehr schwere körperliche, sexuelle und psychische Misshandlungen gegen die Partnerin an. So ließen sich Misshandlungsmuster 5 und 6 mit erhöhter psychischer, körperlicher und/oder sexueller Gewalt bei 11 Prozent der erwerbslosen Partner und bei 5 Prozent der anderen aktuellen Partner feststellen. In der **Einkommenshöhe** der aktuellen männlichen Beziehungspartner zeigt sich, dass körperliche/sexuelle Gewalt sowohl von Männern mit keinem und sehr geringem Einkommen bis unter 900 € (16 Prozent) als auch von Männern mit höheren Einkommen ab 1.800 € netto (14 Prozent) etwas häufiger ausgeübt wurde als von Männern in mittleren Einkommenslagen (12 Prozent; der Zusammenhang ist hoch signifikant). Hier fand sich die Tendenz, dass ältere Männer ab 45 Jahren mit höherem Einkommen tendenziell häufiger leichte bis mäßig schwere Formen von körperlicher Gewalt gegen die Partnerin ausübten.

Entsprechend der beruflichen Situation der Partner ließ sich in Haushalten, die vollständig auf staatliche Sozialleistungen angewiesen waren, insbesondere dann, wenn kein Einkommen durch die Partner oder andere Familienmitglieder vorhanden war, häufiger Gewalt gegen die Frauen feststellen als in Haushalten, die sich ganz oder teilweise aus eigenen Einkommen

finanzieren. So waren 13 Prozent der Frauen aus Haushalten, die nicht auf Sozialleistungen angewiesen sind, 15 Prozent der Frauen, deren Haushalte zusätzliche staatliche Unterstützung zum eigenen Einkommen beziehen, und 19 Prozent der Frauen aus Haushalten, die sich ausschließlich aus Arbeitslosen- und Sozialleistungen finanzieren, von körperlicher und/oder sexueller Gewalt durch den aktuellen Partner betroffen. Frauen aus Haushalten, die sich vollständig oder zum Teil aus Sozialleistungen finanzierten, waren zudem häufiger von schweren körperlichen und/oder sexuellen Misshandlungen durch den aktuellen Partner betroffen (6 Prozent bzw. 4 Prozent vs. 2 Prozent bei Haushalten ohne staatliche Sozialleistungen). Auffällig war darüber hinaus die höhere Betroffenheit durch mäßige bis schwere Ausprägungen von psychischer Gewalt in Haushalten, die vollständig auf staatliche Unterstützung angewiesen sind. Diese war mit 28 Prozent signifikant höher als bei teilweiser (22 Prozent) oder vollständiger Finanzierung aus eigenen Einkommen der Haushaltsmitglieder (15 Prozent). Diese Tendenz findet sich – wenn auch abgeschwächt und mit Einschränkungen – auch in der Höhe der Haushaltseinkommen wieder.¹¹ Demnach haben 15 Prozent der Frauen in Haushalten mit prekärer Einkommenslage, 11 Prozent der Frauen in mittlerer und 13 Prozent der Frauen in gehobener Einkommenslage körperliche und/oder sexuelle Übergriffe durch den aktuellen Partner erlebt.¹² Sexuelle Gewalt gegen die Befragte wurde in den Haushalten in allen Einkommenslagen in etwa gleich häufig verübt (1 Prozent). Mäßige bis hohe Ausprägungen von psychischer Gewalt gegenüber Frauen waren dagegen in Haushalten mit prekärer Einkommenslage deutlich häufiger festzustellen (23 Prozent) als in anderen Haushalten (14–15 Prozent). Hinsichtlich der Muster von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt zeigt sich, dass in Haushalten mit prekärer Einkommenslage Frauen häufiger als in anderen Haushalten erhöhte psychische Gewalt ohne oder in Kombination mit tendenziell schweren körperlichen Übergriffen erlebt haben (Muster 2 und 5). Interessanterweise fanden sich jedoch bei Muster 6, das durch sehr schwere körperliche und/oder sexuelle Gewalt mit zusätzlich erhöhter psychischer Gewalt gekennzeichnet ist, keine ausgeprägten und hoch signifikanten Unterschiede zwischen den Untersuchungsgruppen. Schwerste körperliche, sexuelle und psychische Misshandlungen (Muster 6) wurden von Frauen in Haushalten mit prekärer Einkommenslage in etwa gleich häufig (8 Prozent) erlebt wie von Frauen in Haushalten mit mittlerer (6 Prozent) oder gehobener Einkommenslage (7 Prozent). Das zeigt auf, dass auch schwere Gewalt in Partnerschaften kein Problem ist, das sich vor allem auf schwierige soziale Lagen begrenzt, obwohl dies insbesondere bei den jüngeren und mittleren Altersgruppen einen Risikofaktor darstellt.

Werden nur Frauen betrachtet, die entsprechend dem Muster 6 in schwersten Misshandlungsbeziehungen mit dem aktuellen Partner lebten (N=134)¹³, dann war zwar ein überproportional hoher Anteil der Haushalte in prekären Einkommenslagen; die Mehrheit der Betroffenen lebte aber in Haushalten mit mittleren und gehobenen Einkommenslagen:

- 34 Prozent der Haushalte waren in prekären Einkommenslagen,
- 39 Prozent in mittleren Einkommenslagen
- und 27 Prozent in gehobenen Einkommenslagen.

11 Zur Bestimmung der Höhe der Haushaltseinkommen wurde für die vorliegende Auswertung, anders als in der Erstausswertung, das Pro-Kopf-Einkommen des Haushaltes berechnet und ein Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen gebildet, das die Zuordnung in prekäre, mittlere und gehobene Einkommenslagen ermöglicht.

12 Zu berücksichtigen ist dabei, dass sich die Einkommen aus allen Einkünften des Haushaltes berechnen, nicht nur aus den durch eigene Erwerbsarbeit erzielten Einkommen. Die Unterschiede waren hoch signifikant ($p < 0,001$).

13 Die Fallzahl bezog sich auf die hinsichtlich der Einkommenslagen zuordenbaren Fälle.

Darüber hinaus verfügten hinsichtlich der Art der Haushaltseinkommen 61 Prozent der Haushalte über ein oder mehrere eigene Einkommen und waren nicht auf staatliche Sozialleistungen angewiesen.

Die hohe Gewaltbetroffenheit von Frauen in mittleren und gehobenen sozialen Lagen ist in der bisherigen Auseinandersetzung mit Gewalt gegen Frauen noch weitgehend unsichtbar geblieben, vermutlich auch deshalb, weil Frauen aus höheren Sozial- und Bildungssegmenten seltener Systeme der institutionellen Unterstützung und Intervention in Anspruch nehmen.

Das Ergebnis verweist darauf, dass einfache Stereotypisierungen hinsichtlich der sozialen Lage von Betroffenen und der Ausübung von (schwerer) Gewalt in Paarbeziehungen, welche die Problematik ausschließlich oder überwiegend Menschen in schwierigen sozialen Lagen zuschreiben, nicht haltbar sind. Zwar können sich aus der schwierigen sozialen Lage relevante Risikofaktoren für erhöhte Schweregrade und spezifische Muster von Gewalt in Paarbeziehungen ergeben, generell scheinen aber weitere Faktoren mit hineinzuwirken, die unter anderem Aspekte der Paar- und Beziehungsdynamik betreffen.

Zwar sind die Fallzahlen für weiter differenzierende Auswertungen zu Machtdiskrepanzen in den Paarbeziehungen relativ klein, es deutet sich aber an, dass sich auch die Einkommensdiskrepanz zwischen den Partnern auf Gewalt in Paarbeziehungen auswirken kann. So ließen sich die geringsten Gewaltausmaße dort feststellen, wo entweder beide – Partner und Partnerin – über ein mittleres Einkommen verfügten oder der Mann seiner gering verdienenden Partnerin in ökonomischer Hinsicht deutlich überlegen war (11–13 Prozent körperliche und/oder sexuelle Gewalt) – also dort, wo sich traditionelle Macht- und Ressourcenverteilungen im Geschlechterverhältnis andeuten oder diese zumindest nicht durch eine ökonomisch und beruflich hoch positionierte Frau herausgefordert werden. Dem folgten Haushalte, in denen beide Partner kein oder nur ein geringes Einkommen hatten (14 Prozent) und solche, in denen die Frau ein mittleres und der Partner ein gehobenes Einkommen oder beide ein gehobenes Einkommen hatten (15 Prozent). Am höchsten waren die Ausmaße körperlicher/sexueller Gewalt jedoch in Paarbeziehungen, in denen die Frau ein höheres Einkommen als der Partner hatte (17 Prozent), also dort, wo traditionelle geschlechtsspezifische Ressourcenverteilungen am ehesten im Auflösen begriffen sind. Interessanterweise zeichnet sich diese Tendenz wiederum am stärksten bei den ab 45-Jährigen ab, was als ein weiterer Hinweis auf gewaltsam ausgelegene Geschlechterkämpfe vor allem in höheren sozialen Lagen der älteren Generationen zu werten ist.

Mit Blick auf schwere Formen und Ausprägungen von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt und die Erwerbssituation beider Partner wird die Tendenz sichtbar, dass besondere Risikofaktoren für schwere Gewalt in Paarbeziehungen vor allem dort bestehen, wo entweder beide Partner in schwierigen sozialen Lagen sind, oder dort, wo Frauen ihren Partnern in ökonomisch-sozialer Hinsicht überlegen sind.

Die Analyse von Bildungs- und Schichtzusammenhängen und Gewalt in Paarbeziehungen bestätigt einerseits die Rolle von fehlenden ökonomischen, beruflichen und Bildungsressourcen für die Entstehung von Gewalt in Paarbeziehungen, wobei es weniger um die Grade von Einkommen und Bildung als vielmehr um das Vorhandensein oder Fehlen von Ressourcen

geht. Hier tragen fehlende oder extrem geringe Ressourcen bei Frauen und deren Partnern zu erhöhter und auch eher schwerwiegender häuslicher Gewalt in Paarbeziehungen, insbesondere in den jüngeren Altersgruppen und Generationen, bei. Darüber hinaus sind aber auch Frauen und Männer aus höheren Sozial- und Bildungssegmenten in erhöhtem Maße betroffen, wenn die Frau dem Partner im Bildungsstatus und/oder in ökonomischer Hinsicht gleichgestellt oder überlegen ist und dies zu Konflikten und Kollisionen im Geschlechterverhältnis beiträgt, was insbesondere bei mittleren und höheren Altersgruppen ab 45 Jahren häufiger der Fall war. Generell stellt die ökonomische und/oder bildungs-/ausbildungsbezogene Überlegenheit von Frauen gegenüber dem Partner über verschiedene soziale Lagen und Altersgruppen hinweg einen Risikofaktor für die Entstehung männlicher Gewalt in Paarbeziehungen dar. Sowohl sozialer Stress und männliche Identitätsprobleme in schwierigen sozialen Lagen als auch Konfliktpotenziale und Geschlechterkämpfe in gehobenen sozialen Lagen können demnach gewaltbegünstigende Einflussfaktoren sein.

2.1.4 Ethnischer und Migrationshintergrund

In der Studie zeigte sich eine deutliche Höherbelastung durch schwere körperliche/sexuelle Gewalt sowie durch erhöhte Ausprägungen psychischer Gewalt insbesondere bei Frauen mit türkischem Migrationshintergrund.

Bereits vorangegangene Auswertungen der Studie konnten aufzeigen, dass Frauen mit türkischem Migrationshintergrund häufiger und auch schwerere Gewalt in Paarbeziehungen, insbesondere durch den aktuellen Partner, erlebt haben (vgl. u. a. Schröttle/Khelaifat 2008, Schröttle 2006, Schröttle/Condon 2005). So ergab eine bereits veröffentlichte Sonderauswertung der Daten zum Thema „Gewalt, Gesundheit, Migration“ im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, die sich auf die Altersgruppe der 16- bis unter 75-Jährigen bezog, dass Frauen türkischer Herkunft signifikant häufiger als andere Befragte körperliche und/oder sexuelle Gewalt durch Partner erfahren haben (vgl. Schröttle/Khelaifat 2008). In der Studie gaben von den unter 75-Jährigen, die jemals in einer Partnerschaft gelebt haben, 37 Prozent der Frauen türkischer Herkunft körperliche und/oder sexuelle Gewalt durch den aktuellen und/oder einen früheren Partner an, im Vergleich zu 26 Prozent bzw. 27 Prozent bei den anderen Befragungsgruppen. Die Unterschiede waren noch ausgeprägter, wenn nur Gewalt durch den aktuellen Partner einbezogen wurde. Dann haben mehr als doppelt so hohe Anteile der Frauen türkischer wie der Frauen deutscher Herkunft, die zum Befragungszeitpunkt in einer Partnerschaft lebten, körperliche und/oder sexuelle Gewalt durch den aktuellen Partner erfahren (29 Prozent vs. 13 Prozent bzw. 17 Prozent bei Frauen aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion).¹⁴

Wenn auch die Fallbasis der betroffenen Migrantinnen für eine weiter differenzierende Analyse nach Mustern und Schweregraden von Gewalt durch den aktuellen Partner im Vergleich der Untersuchungsgruppen gering ist und die Ergebnisse deshalb vorsichtig zu interpretieren sind, zeichnet sich dennoch in der vorliegenden Studie ab, dass Migrantinnen generell schwerere Grade und Muster von Gewalt erlebt haben als gewaltbetroffene Frauen deutscher Herkunft

¹⁴ Die Auswertung bezog sich, anders als die hier dokumentierte Studie, nur auf Frauen bis unter 75 Jahren und basierte zudem auf Informationen zu Partnergewalt aus dem mündlichen und dem schriftlichen Fragebogen, während in den folgenden Auswertungen nur Informationen aus dem schriftlichen Fragebogen zu Partnergewalt verwendet werden, da sie zusätzliche Informationen über Schwere und Muster der Gewalt enthalten.

und dass Frauen türkischer Herkunft in Bezug auf körperliche und sexuelle Gewalt am höchsten belastet sind. So war etwa jede sechste Frau türkischer Herkunft (18 Prozent) von schwerer körperlicher, psychischer und/oder sexueller Gewalt (Muster 5 und 6) durch den aktuellen Partner betroffen, was auf 9 Prozent der Frauen aus Ländern der ehemaligen UdSSR zutraf und auf 5 Prozent der Frauen deutscher Herkunft. Erhöhte psychische Gewalt ohne zusätzliche körperliche Gewalt (Muster 2) haben 10 Prozent der Frauen deutscher Herkunft, aber rund ein Fünftel der Frauen türkischer Herkunft (21 Prozent) und der Frauen aus Ländern der ehemaligen UdSSR angegeben. Demzufolge waren beide Migrantinnengruppen doppelt so häufig wie Frauen deutscher Herkunft von Mustern erhöhter psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner betroffen, was aufzeigt, dass bei psychischer Gewalt nicht die ethnische Herkunft, sondern vielmehr der Migrationszusammenhang und die mit ihm einhergehenden sozialen Spannungen und Belastungen im Geschlechterverhältnis eine gewaltfördernde Rolle spielen.

Die höhere Betroffenheit der Frauen türkischer Herkunft durch Muster schwerer körperlicher, psychischer und/oder sexueller Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung kann mit verschiedenen Faktoren erklärt werden. So sind die erhöhten Gewaltpotenziale den Analysen nach zum einen auf die oftmals schwierigeren sozialen Lagen und mangelnden Bildungs- und ökonomischen Ressourcen der Betroffenen zurückzuführen. In diesem Zusammenhang stellen die erhöhten ökonomischen Abhängigkeiten der Frauen türkischer Herkunft von ihren Partnern und die oftmals fehlenden Sprachkenntnisse sie vor größere Schwierigkeiten, sich aus gewaltbelasteten Paarbeziehungen zu lösen, wodurch die Gewaltprävalenz in den aktuellen Paarbeziehungen und auch das Risiko für schwere Gewalt ansteigt. Zum anderen können traditionelle Werte und Normen, die die Unterordnung von Frauen im Geschlechterverhältnis, männliches Dominanzverhalten und die Akzeptanz von Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen abstützen, zu höheren Gewaltausmaßen beitragen. Eine weitere zentrale Rolle spielt die intergenerationelle Vermittlung von Gewalt (über Gewalt zwischen den Eltern in der Herkunftsfamilie). Zwar ließen sich in der Studie hinsichtlich der gegen die Befragte gerichteten elterlichen Gewalt in der Herkunftsfamilie der Befragten keine ausgeprägten Unterschiede zwischen den Ethnien feststellen; allerdings haben Frauen türkischer Herkunft deutlich häufiger als die anderen Befragungsgruppen Gewalt zwischen den Eltern berichtet. Wenn Frauen unterschiedlicher ethnischer Herkunft in Kindheit und Jugend nicht mit Gewalt zwischen den Eltern konfrontiert wurden, lassen sich keine signifikanten Unterschiede mehr zwischen den Befragungsgruppen in der Betroffenheit durch körperliche/sexuelle Gewalt feststellen. Das verweist darauf, dass das Miterleben von Gewalt zwischen den eigenen Eltern ein maßgeblicher Faktor für Gewalt in der späteren eigenen Paarbeziehung ist, der die Relevanz anderer Faktoren wie auch der ethnischen Zugehörigkeit relativiert. Bildung und berufliche Einbindung der Frauen scheinen ebenfalls protektive Faktoren, insbesondere in Bezug auf die Gewaltbetroffenheit türkischer Migrantinnen, zu sein, denn die Unterschiede in der Betroffenheit durch körperliche und sexuelle Gewalt, auch in ihren schwereren Ausprägungen, nehmen ab, wenn die Frauen über einen höheren Schul- und Ausbildungsabschluss (Abitur/Fachabitur) verfügen und/oder in erhöhtem Maße beruflich eingebunden und/oder beruflich höher positioniert waren. Frauen türkischer Herkunft, die körperliche/sexuelle Gewalt durch den aktuellen Partner erlebt haben, verfügten fast durchgängig über keinen qualifizierten oder anerkannten Ausbildungsabschluss. Wenn sie allerdings höhere Schul- und/oder Ausbildungsabschlüsse hatten, dann waren sie nicht signifikant häufiger von Gewalt betroffen als die anderen Befragungsgruppen. Das traf so auf ihre Partner nicht zu. Darüber hinaus waren Frauen türkischer Herkunft, wenn sie erwerbstätig waren, seltener als nicht Erwerbstätige von körperlicher/sexueller und psychischer Gewalt

sowie von schwereren Formen der Misshandlung durch den Partner betroffen. Bei Frauen aus Ländern der ehemaligen UdSSR verhielt sich dieser Zusammenhang genau umgekehrt: Diese erfuhr häufiger Gewalt und schwere Misshandlungen durch den Partner, wenn sie erwerbstätig und/oder beruflich höher positioniert waren.

In diesem Zusammenhang ist auch der berufliche und Bildungsstatus der Partner der betroffenen Frauen relevant. Der hohe Anteil arbeitsloser Partner bei Migrantinnen in schweren Misshandlungsbeziehungen (bei Frauen aus Ländern der ehemaligen UdSSR mit 45 Prozent besonders hoch) und die mangelnden Bildungs- und Ausbildungsressourcen der Männer (bei den Partnern türkischer Frauen in Misshandlungsbeziehungen mit 23 Prozent am höchsten) sind als gewaltfördernde Faktoren in den Paarbeziehungen von Migrantinnen einzustufen. Sie können sich noch verschärfen, wenn beide Partner erwerbslos, ohne Bildungsressourcen und/oder auf Sozialleistungen angewiesen sind, oder auch dann, wenn nur die Frau erwerbstätig oder höher gebildet ist und der erwerbslose und/oder geringer gebildete Partner sich dadurch in seiner männlichen Identität oder in der Rolle als Familienernährer entwertet fühlt (wie sich insbesondere in den Paarbeziehungen von Frauen aus Ländern der ehemaligen SU mit der Auflösung tradierter Aufgabenteilungen tendenziell häufiger andeutet). Zudem waren die Haushalte der misshandelten Frauen aus Ländern der ehemaligen SU noch häufiger als jene von Frauen mit türkischem Migrationshintergrund auf staatliche Sozialleistungen angewiesen (59 Prozent vs. 21–30 Prozent bei den anderen Gruppen) und befanden sich am häufigsten in prekären Einkommenslagen.

Auch in diesen Befunden deutet sich wiederum – nun anhand von zwei unterschiedlichen Untersuchungsgruppen – an, dass sowohl das Fehlen von Ressourcen beider Partner, als auch die Ressourcenangleichung bzw. -überlegenheit der Frauen in Paarbeziehungen, wie sie eher bei Migrantinnen aus Ländern der ehemaligen SU feststellbar ist, als auch das Fehlen von beruflichen und ökonomischen Ressourcen und eine diesbezügliche erhöhte Abhängigkeit der türkischen Frauen vom Partner (schwere) Gewalt gegen Frauen begünstigen kann.

2.2 Individuelle und beziehungs-dynamische Faktoren

Über soziostrukturelle Faktoren hinaus haben der Risikofaktorenanalyse nach folgende individuelle und beziehungs-dynamische Faktoren einen Einfluss auf das Auftreten von Gewalt in den aktuellen Paarbeziehungen:

2.2.1 Soziale Isolation der Frauen

Die soziale Isolation der Frauen kann eine Folge, aber auch eine Vorbedingung von Gewalt sein und ist oft durch bereits in Kindheit und Jugend erlebte gewaltsame Erfahrungen mit bedingt, welche mit einem verminderten Vertrauen in enge soziale Beziehungen einhergehen können (vgl. Schröttle/Kheleifat in: BMFSFJ 2008). Frauen, die sozial isoliert sind, waren der vorliegenden Studie nach erheblich häufiger von schweren Misshandlungen betroffen, und andersherum waren schwere Misshandlungen gehäuft mit erhöhter sozialer Isolation der Frauen verbunden, was eine Loslösung aus gewaltbelasteten Paarbeziehungen erschwert. Frauen, die einen geringen Grad an sozialer Einbindung aufweisen, gaben dreimal so häufig körperliche und/oder sexuelle Gewalt

durch den aktuellen Partner an wie Frauen mit einem hohen Grad an sozialer Einbindung (27 Prozent vs. 9 Prozent). Sie waren um ein Vielfaches häufiger von sexueller Gewalt durch den Partner (4 Prozent vs. unter 1 Prozent) und von erhöhten Ausprägungen psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner (40 Prozent vs. 10 Prozent) betroffen. Auch der Anteil der Frauen, die Muster erhöhter psychischer (Muster 2) oder körperlicher, psychischer und/oder sexueller Misshandlung (Muster 5 und 6) erlebt haben, war mit 19–20 Prozent bei Frauen mit geringer sozialer Einbindung stark erhöht (vs. 3 Prozent bei Frauen mit mittleren und hohen Graden sozialer Einbindung). Je geringer der Grad der sozialen Einbindung war, desto höher waren die Anteile der von schwerer Gewalt betroffenen Frauen. Sehr deutlich wird, dass vor allem erhöhte psychische, körperliche und sexuelle Misshandlungen (Muster 2, 5, 6) mit sozialer Isolation assoziiert sind.

2.2.2 Alkohol

Bereits die Erstausswertung der Studie hat aufgezeigt, dass Alkohol ein gewaltfördernder Faktor sein kann, da gewaltbetroffene Frauen zu relevanten Teilen angaben, der Partner sei in der oder den Situationen körperlicher/sexueller Gewalt durch Alkohol oder Drogen beeinträchtigt gewesen (in 50–55 Prozent der Situationen, vgl. Schröttle/Müller 2004)¹⁵. Allerdings stand somit auch ein relevanter Teil der Taten nicht mit Alkohol in Verbindung.

In der weiter vertiefenden Auswertung wurde die erhebliche Relevanz des erhöhten Alkoholkonsums der Gewalt ausübenden Partner gerade mit Blick auf schwere Misshandlung von Frauen und psychische Gewalt sichtbar. Männliche Beziehungspartner, die einen erhöhten Alkoholkonsum im Alltagsleben aufwiesen, übten etwa doppelt so häufig körperliche oder sexuelle Gewalt gegenüber der Partnerin aus wie Männer ohne erhöhten Alkoholkonsum (19 Prozent vs. 10 Prozent). Sie wandten häufiger erhöhte psychische Gewalt (ohne körperliche/sexuelle Gewalt, Muster 2) gegen die Partnerin an (14 Prozent vs. 10 Prozent) und waren anteilmäßig zudem mehr als doppelt so häufig schwere körperliche, psychische und sexuelle Gewalt ausübende Misshandler (Muster 5 und 6: 10 Prozent vs. 4 Prozent).

Etwa die Hälfte der aktuellen Paarbeziehungen, die von körperlicher/sexueller Gewalt betroffen waren (51 Prozent), weist einen erhöhten Alkoholkonsum des männlichen Beziehungspartners auf. Diese Anteile sind dort noch höher, wo sexuelle Gewalt oder sehr schwere körperliche Gewalthandlungen bzw. Misshandlungen, auch im Zusammenhang mit erhöhter psychischer Gewalt, verübt wurden (62–63 Prozent). Demnach ist der Alkoholkonsum des Partners ein hoch relevanter Risikofaktor für Gewalt generell und für schwere Gewalt in Paarbeziehungen im Besonderen, und ein erheblicher Teil der Paare, in denen (schwere) Gewalt gegen die Frau verübt wird, ist durch einen erhöhten Alkoholkonsum des gewalttätigen Partners belastet. Zugleich ist bei mehr als einem Drittel auch der von schwerster Gewalt betroffenen Paare (ca. 37 Prozent) kein Zusammenhang mit einem erhöhten Alkoholkonsum des Täters festzustellen, was darauf verweist, dass ein relevanter Teil der Gewalt in Beziehungen nicht im Kontext von erhöhtem Alkoholkonsum verübt wird.

¹⁵ 50 Prozent bezogen sich auf die jeweils einzige oder schlimmste Situation körperlicher oder sexueller Gewalt, wenn der Täter ein Partner oder Ex-Partner war. 55 Prozent bezogen sich auf die Beschreibung der letzten gewaltbelasteten Paarbeziehung im schriftlichen Fragebogen und die Aussage, der gewalttätige Partner sei in den Gewaltsituationen häufig oder gelegentlich durch Alkohol beeinträchtigt gewesen.

2.2.3 Ungleiche Macht-, Aufgaben- und Rollenverteilungen im Geschlechterverhältnis

In Bezug auf geschlechtsspezifische Macht- und Rollenverteilungen zeigen die Untersuchungsergebnisse auf, dass beides – sowohl eine extrem ungleiche Macht-, Aufgaben- und Rollenteilung zuungunsten der Frauen, wie sie traditionelle Geschlechterverhältnisse prägen, als auch deren Auflösung und die Angleichung der Geschlechterverhältnisse altersgruppen- und milieuspezifisch Gewalt in Paarbeziehungen begünstigen kann. So waren, wie bereits weiter oben aufgezeigt wurde, Frauen dann am häufigsten von Gewalt betroffen, wenn sie – wie etwa im Falle der türkischen Migrantinnen – geringe ökonomische und Bildungsressourcen hatten und sich in erhöhter Abhängigkeit vom Partner befanden, aber auch dann, wenn sie dem Partner im beruflichen und Bildungsstatus gleichwertig oder überlegen waren – wie sich das bei einem Teil der höher gebildeten ab 45-jährigen Frauen und der Migrantinnen aus Ländern der ehemaligen SU andeutete.

Hinsichtlich der erhöhten Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Gewalt mit Blick auf Macht- und Ressourcenverteilungen innerhalb der Paarbeziehungen verweisen die Befunde vor allem auf drei neuralgische Punkte. Gewaltausmaß und auch die Schwere der Gewalt sind dort überproportional erhöht, wo:

- beide Partner in schwierigen sozialen Lagen sind, weil entweder beide über kein Einkommen, keine reguläre Erwerbsarbeit oder keine Bildungs-/Ausbildungsressourcen verfügen (insbesondere bei jüngeren und mittleren Altersgruppen in der regenerativen Phase);
- Frauen der mittleren und älteren Generationen über ein gehobenes Einkommen verfügen, und/oder beruflich hoch positioniert und/oder gut (aus-)gebildet sind und ihren männlichen Beziehungspartnern statt unterlegen gleichwertig bis überlegen sind, und damit offen oder implizit traditionelle Geschlechtsrollenvorstellungen infrage stellen;
- Frauen über unterschiedliche Altersgruppen und Soziallagen hinweg hinsichtlich der Bildung/Ausbildung, Erwerbssituation oder Einkommenshöhe über höhere ökonomische und/oder soziale Ressourcen verfügen als ihre Partner und damit ebenfalls traditionelle Geschlechterhierarchien zumindest latent herausfordern.

Alle drei Aspekte können für die Beschreibung von Entstehungszusammenhängen und Ursachen von Gewalt in Paarbeziehungen herangezogen werden und verweisen einerseits auf die Bedeutung von sozialem Stress und geringen sozialen Ressourcen bei Männern und Frauen in der regenerativen Phase als gewaltbegünstigenden Faktoren, andererseits auf die Rolle von veränderten Geschlechterverhältnissen und Geschlechterbeziehungen, die traditionelle Konzepte infrage stellen. Letzteres kann, so die weiter gehende Interpretation der Ergebnisse, in Verbindung mit einer Nichtakzeptanz oder Nichtbewältigung gleichwertiger Macht- und Geschlechterverhältnisse durch potenziell gewaltbereite Männer unterschiedlicher Sozial- und Bildungsschichten die Entstehung und Eskalation von Gewalt in Paarbeziehungen begünstigen.

Darüber hinaus waren sowohl Dominanz des männlichen Beziehungspartners als auch ungleiche bzw. traditionelle Aufgaben- und Rollenverteilungen im Haushalt mit dem Auftreten von Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung assoziiert, wobei unklar ist, ob diese eine Folge oder eine Vorbedingung gewaltbelasteter Beziehungen (oder beides) sind. Zwischen der Entscheidungsdominanz des Partners und dem Auftreten von körperlicher, sexueller und psychischer

Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung besteht ein hoch signifikanter und sehr stark ausgeprägter Zusammenhang. Dort, wo Partner als kompromissbereit und nicht dominant in der Entscheidungsfindung beschrieben wurden, besteht deutlich weniger Gewalt als in Beziehungen, in denen Partner als dominant beschrieben wurden. Zudem nimmt die Gewalt und ihre Schwere mit dem Grad der Dominanz deutlich zu. Auch andersherum nimmt die Dominanz mit der Ausübung von (schwerer) Gewalt zu. Gewalt kann demnach sowohl Ausdruck als auch Folge ungleicher Machtverhältnisse in Paarbeziehungen sein und als ein Mittel fungieren, um diese herzustellen und/oder zu festigen. Die Hälfte der Beziehungen mit sehr dominanten Partnern (50 Prozent) war durch Muster erhöhter psychischer Gewalt (ohne körperliche/sexuelle Gewalt, Muster 2) geprägt und weitere 39 Prozent durch erhöhte psychische in Verbindung mit körperlicher und/oder sexueller Gewalt (Muster 5 und 6). Insofern ist ein hoher Grad an Dominanz des männlichen Beziehungspartners ein starker Indikator und Erkennungsmerkmal für schwere Gewalt in Paarbeziehungen.

Mit Blick auf die Teilung der Haushaltsaufgaben lässt sich feststellen, dass körperliche und psychische Gewalt und auch schwerere Ausprägungen von Gewalt und Misshandlung in Paarbeziehungen dort am seltensten auftreten, wo eine egalitäre Aufgabenteilung vorliegt, und dort am häufigsten, wo die Frauen deutlich mehr Aufgaben im Haushalt als ihre Partner übernehmen. Einerseits dürfte eine Haltung von Egalität eher mit gewaltfreien oder gewaltarmen Beziehungen einhergehen, andererseits kann die Aufgabenteilung zuungunsten der Frauen auch durch die Gewalt des Partners verstärkt werden und somit eine Folge von Gewalt sein. Das verweist darauf, dass Gewalt in Paarbeziehungen eine Barriere für den Abbau von Geschlechterhierarchien und ungleichen Macht- und Rollenverteilungen in Gesellschaft und in Familien- und Paarbeziehungen ist und dazu beiträgt, traditionelle Geschlechterverhältnisse aufrechtzuerhalten oder deren Auflösung und Veränderung zu behindern.

2.2.4 Trennungs- und Scheidungssituation

Die Ergebnisse dieser und vorangegangener nationaler und internationaler Studien zeigen auf, dass Trennung und Scheidung aus Paarbeziehungen mit einem hohen Risiko einhergehen, schwere oder eskalierende Gewalt durch Partner zu erleben, und Frauen, die sich aus Paarbeziehungen ein- oder mehrmals gelöst haben, eine besonders häufig durch körperliche/sexuelle Gewalt belastete Bevölkerungsgruppe darstellen. Im Zuge der Trennung und Scheidung kann bereits in der Partnerschaft bestehende Gewalt noch weiter eskalieren oder erstmals Gewalt durch einen Partner verübt werden. Es handelt sich hier häufiger, wie sich auch bei den Auswertungen der Schweregrade von Gewalt durch frühere Partner bereits angedeutet hat, um vergleichsweise schwerwiegende körperliche und sexuelle Gewalt durch Partner.

International vergleichende Auswertungen von Gewaltprävalenzstudien ergaben, dass in europäischen Ländern etwa 30–40 Prozent aller Frauen, die sich aus (mindestens) einer Paarbeziehung gelöst haben, körperliche und/oder sexuelle Übergriffe durch Partner erlebt haben (vgl. Schrötle/Martinez et al. 2007). Die Erstauswertung der deutschen Gewaltstudie hat aufgezeigt, dass das Risiko, Gewalt in Beziehungen erlebt zu haben, mit der Häufigkeit von Trennungen im Lebensverlauf linear ansteigt: Während Frauen, die noch keine Trennung aus einer Paarbeziehung vor ihrer heutigen Beziehung erlebt haben, zu 13 Prozent sexuelle und/oder körperliche Übergriffe durch Partner berichteten, waren es bei Frauen, die ein bis zwei Trennungen hinter

sich hatten, 33 Prozent und bei weiteren Trennungen 50 Prozent bis hin zu 64 Prozent (vgl. Schröttle/Müller in: BMFSFJ 2004). Dabei war nicht bestimmbar, in welchem Maße es sich um Gewalt in bereits bestehenden Beziehungen gehandelt hat, die durch die Trennung beendet wurde, oder um Gewalt, die im Zuge der Trennungs- und Scheidungssituation oder danach erstmals auftrat oder eskalierte.

Im **direkten Kontext der Trennungs- und Scheidungssituation** berichteten in der Studie, wie die weiter vertiefenden Auswertungen zeigen, etwa 8–10 Prozent der Frauen, die sich getrennt haben, von Gewaltdrohungen und gewaltsamen Übergriffen durch (Ex-)Partner, welche sich gegen Eigentum, gegen die Frau selbst, aber auch gegen die Kinder richteten.¹⁶ 31 Prozent aller Frauen, die sich aus einer oder mehreren Paarbeziehungen gelöst haben, gaben Nachstellungen und Stalking-Handlungen durch Ex-Partner an, die bei insgesamt 8 Prozent der Frauen mit Gewalt oder Gewaltandrohung verbunden waren. Besonders gefährdend scheint im Kontext von Trennung und Scheidung die Realisierung des Umgangs- und Besuchsrechts zu sein, denn zusammengenommen 10 Prozent der Frauen, die sich aus Beziehungen mit gemeinsamen Kindern gelöst haben, gaben Probleme an, die sich auf Gewaltdrohungen, körperliche Gewalt, Entführung und angedrohte oder versuchte Ermordung der Frau oder ihrer Kinder bezogen. Werden alle berichteten gewaltsamen Ereignisse, die Frauen im Zusammenhang mit Trennung/Scheidung sowie Umgangs-/Besuchsrecht berichteten, zusammengenommen, dann handelte es sich am häufigsten um körperliche/sexuelle Gewalt und Mordversuche gegen Frauen und – seltener – die Kinder (46 Prozent)¹⁷, gefolgt von Gewaltdrohungen ohne realisierte Gewalt (35 Prozent) und Gewalt gegen Eigentum oder Wohnungseinbrüche (19 Prozent). Drohungen im Kontext von Trennung und Scheidung waren häufig (etwa zur Hälfte) mit realisierter Gewalt verbunden, allerdings nicht in dem Maße wie bei Gewalt in bestehenden Paarbeziehungen. In gut einem Drittel der Fälle, in denen Gewaltdrohungen ausgesprochen wurden (35 Prozent), wurden auch realisierte körperliche/sexuelle Übergriffe zumeist gegen die Frauen, teilweise auch gegen Kinder berichtet. Hinzu kamen weitere 15 Prozent, bei denen Drohungen mit Gewalt gegen Eigentum oder Wohnungseinbruch verbunden waren. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Gewalt und Gewaltdrohung im Kontext etwa jeder zehnten Trennung und Scheidung auftritt und dass Gewaltdrohungen sehr ernst zu nehmen sind, da sie in vielen Fällen auch mit strafrechtlich relevanten Gewalthandlungen verbunden sind.

Unter dem Gesichtspunkt von Hochrisikosituationen stellt die Trennungs- und Scheidungssituation mit die höchste Gefährdung für Frauen dar, Opfer von körperlicher und/oder sexueller Gewalt durch Partner zu werden: Knapp ein Viertel aller Frauen, die sich schon einmal aus einer Paarbeziehung gelöst haben, war von körperlicher und/oder sexueller Gewalt durch frühere Partner (auch, aber nicht nur im Kontext der Trennung) betroffen; knapp jede dritte Befragte, die sich aus einer Paarbeziehung gelöst hat, gab Gewalt, Drohungen und diverse Formen von Nachstellung und Bedrängtwerden durch einen Ex-Partner im Kontext der Trennung/Scheidung an, und etwa jede zehnte war im engeren Sinne im direkten Kontext von Trennung und Scheidung von Gewalt, deren Androhung und Angriffen auf Eigentum/Wohnung und die Kinder betroffen.

¹⁶ Diese und die folgenden Aussagen beziehen sich auf die sekundäranalytische Auswertung weiterer Fragesequenzen im schriftlichen Fragebogen der Studie, bei denen unter anderem zu Nachstellungen und Stalking sowie zu Problemen im Zusammenhang mit dem Umgangs- und Besuchsrecht nach Trennung und Scheidung gefragt wurde.

¹⁷ 40 Prozent, wenn allein Gewalt gegen die Frauen einbezogen wird, 14 Prozent, wenn Gewalt gegen Kinder ausgewiesen wird.

Ein erhöhtes Risiko, Gewalt und schwere Misshandlung im Kontext von Trennung und Scheidung durch einen Partner oder Ex-Partner zu erleben, tragen Frauen mit Migrationshintergrund und hier verstärkt türkische Migrantinnen. So hat etwa die Hälfte der Betroffenen von körperlicher Gewalt durch frühere Partner mit Migrationshintergrund sehr schwere körperliche Gewalthandlungen erlebt, im Vergleich zu etwa einem Drittel der davon betroffenen Frauen deutscher Herkunft. Doppelt so häufig wie andere von körperlicher Gewalt durch frühere Partner betroffene Frauen haben Frauen türkischer Herkunft außerdem Waffengewalt durch frühere Partner berichtet (25 Prozent vs. 9–11 Prozent der Betroffenen körperlicher Gewalt durch frühere Partner). Auch an anderen Stellen der Studie werden besondere Gefährdungssituationen von Frauen mit (türkischem) Migrationshintergrund im Kontext von Trennung und Scheidung sichtbar. Frauen türkischer Herkunft haben signifikant häufiger als andere Befragungsgruppen bedrohliche Nachstellungen und Stalking-Handlungen durch Ex-Partner erlebt sowie Gewalt und deren Androhung im Kontext von gemeinsamem Umgangs- und Besuchsrecht der Kinder. Insbesondere die Androhung von Gewalt und Mord, körperliche Angriffe und Mordversuche, Vergewaltigung und deren Versuch sowie Entführung der Kinder wurden erheblich häufiger genannt. Die Ergebnisse legen nahe, dass etwa ein Drittel der Frauen türkischer Herkunft in Trennungs- und Scheidungssituationen in besonderem Maße gefährdet ist, Opfer von Gewalt durch ehemalige Partner zu werden; das trifft für jede siebte Frau aus Ländern der ehemaligen SU und jede zehnte Frau deutscher Herkunft zu.

Die Studie unterstreicht das Bestehen erhöhter Schutz- und Unterstützungsbedarfe für Paare in Trennungs- und Scheidungssituationen, unabhängig davon, ob vor der Trennung bereits Gewalt ausgeübt wurde oder nicht.

2.2.5 Gewaltsame Kindheitserfahrungen

Gewaltsame Kindheitserfahrungen in Form von selbst erlebter körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt, aber auch in Form der Zeugenschaft elterlicher Gewalt bildeten im Rahmen der Untersuchung den mit Abstand stärksten Prädiktor für die Betroffenheit der Frauen durch schwere Gewalt und Misshandlung im späteren Erwachsenenleben. Bereits die Erstauswertung der bundesdeutschen Studie zu Gewalt gegen Frauen hat ergeben, dass erwachsene Frauen, die in Kindheit und Jugend als Betroffene oder als Zeuginnen familiärer Gewalt ausgesetzt waren, um ein Vielfaches häufiger auch im Erwachsenenleben mit Gewalt konfrontiert wurden als Frauen ohne häusliche Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend (Schröttle, Müller in: BMFSFJ 2004). Frauen, die in Kindheit und Jugend körperliche Auseinandersetzungen zwischen ihren Eltern miterlebt haben, waren später mehr als doppelt so häufig wie Frauen, die keine körperlichen Auseinandersetzungen zwischen den Eltern berichtet haben, selbst von Gewalt durch (Ex-)Partner betroffen. Befragte, die in Kindheit und Jugend häufig oder gelegentlich körperlichen Übergriffen durch Erziehungspersonen oder sexuellem Missbrauch ausgesetzt waren, wurden zwei- bis dreimal häufiger als nicht davon betroffene Frauen später Opfer von Gewalt in Partnerschaften.

Im Rahmen der hier vorgenommenen weiter vertiefenden Auswertungen wurde deutlich, dass gewaltsame Kindheitserfahrungen vor allem schwere psychische, körperliche und/oder sexuelle Gewalt in Partnerschaften begünstigen und weniger stark assoziiert sind mit leichten bis mäßig schweren Ausprägungen psychischer und körperlicher Gewalt in Partnerschaften. Sie weisen darauf, dass gewaltbelastete Kindheitserfahrungen vor allem die Vulnerabilität von Frauen für **schwere** Misshandlungserfahrungen in Partnerschaften erhöhen. Das kann damit in

Zusammenhang stehen, dass Frauen, die in Kindheit und Jugend nicht mit Gewalt in der Familie konfrontiert wurden, beginnende, noch nicht stark ausgeprägte Gewalt durch Partner konsequenter durch Trennung beenden und tendenziell weniger lange erdulden als Frauen, die in dieser Hinsicht bereits vorbelastet sind. Demgegenüber können Frauen, die in Kindheit und Jugend Opfer von Gewalt wurden, auch aufgrund von psychischen und gesundheitlichen Belastungsfolgen (vgl. Schröttle, Khelaifat in: BMFSFJ 2008) sehr viel schwerer und vielleicht auch später Grenzen gegenüber einem gewaltbereiten Partner setzen, was die Wahrscheinlichkeit der Zunahme der Gewaltintensität und schwerer Misshandlungen in der Partnerschaft erhöht.

Es ist sehr wichtig, dass aus solchen Ergebnissen keine das Opfer beschuldigenden oder pathologisierenden Schlüsse gezogen werden (Stichworte: „Opfer Blaming“, „Wiederholungszwang“), denn auch Frauen ohne Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend können Opfer von schwerer Gewalt durch Partner werden, und die Gewalt wird zudem vom Täter und nicht vom Opfer initiiert und liegt entsprechend in seiner Verantwortlichkeit. Wichtig an dem Zusammenhang zwischen Gewalt in der Kindheit und im Erwachsenenleben ist vor allem, die negativen Folgen von Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in ihren späteren Auswirkungen für Frauen, Männer und nachfolgende Generationen zu erkennen und daraus Schlüsse für die Beendigung von Gewaltkreisläufen und intergenerationeller Vermittlung von Gewalt zu ziehen. Die Prävention von Gewalt gegenüber Kindern bzw. in den Elternhäusern ist ein wichtiger Ansatzpunkt für Gewaltprävention auch in Bezug auf häusliche Gewalt gegen Frauen.

Neben dem erhöhten Risiko für Frauen, aufgrund von frühen Grenzverletzungen später Opfer von (schwerer) Gewalt und Misshandlung durch Partner zu werden, ist für die psychosoziale Praxis vor allem relevant, in welchem hohen Ausmaß Frauen, die Gewalt und Misshandlung durch den Partner erlebt haben, durch Kindheitsgewalt vorbelastet sind. So haben Frauen, die unterschiedlichen Mustern von Gewalt in der aktuellen Partnerschaft ausgesetzt waren, zu 50–77 Prozent bereits Gewalt in der Kindheit erfahren. Ihr Anteil lag dort am höchsten, wo schwere Formen von körperlicher, sexueller und psychischer Misshandlung durch den Partner erlebt wurden. So waren gut drei Viertel der Frauen, die Opfer der Misshandlungsmuster 5 und 6 in der aktuellen Partnerschaft geworden sind (75–77 Prozent), von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt in Kindheit und Jugend betroffen; allein jede Vierte bis Fünfte (22–23 Prozent) war in Kindheit und Jugend sexuell missbraucht worden und jede Dritte bis Vierte (24–35 Prozent) körperlicher Kindesmisshandlung durch die Eltern ausgesetzt. Zeuginnen von Gewalt zwischen den Eltern, zumeist vom Vater gegen die Mutter, sind etwa ein Drittel (30–39 Prozent) der Betroffenen geworden.

Die hohen Anteile der Gewaltbetroffenheit misshandelter Frauen bereits in Kindheit und Jugend verweisen darauf, dass ein erheblicher Teil der von schwerer Gewalt und Misshandlung durch Partner betroffenen Frauen traumatisiert und in erheblichem Maße psychisch (vor-)belastet ist, nicht nur durch die aktuell erlebte schwere und fortgesetzte Gewalt, sondern auch durch die bereits in Kindheit und Jugend und dann im späteren Erwachsenenleben sich fortsetzende Gewalt in engsten sozialen Beziehungen. Wie die Befunde aus vorangegangenen Untersuchungen aufzeigen, kann kumulierte Gewalt in Kindheit, Jugend und Erwachsenenleben zu besonders gravierenden gesundheitlichen und psychischen Schädigungen führen (vgl. Schröttle/Khelaifat in: BMFSFJ 2008). Das verweist auf die Notwendigkeit (trauma-)therapeutischer Angebote und legt zudem eine stärkere Einbeziehung des Gesundheitssystems bei der Unterstützung gewaltbetroffener Frauen nahe.

III.

Kenntnis und Inanspruchnahme von institutioneller Hilfe und Unterstützung durch gewaltbetroffene Frauen

3.1 Kenntnis von Unterstützungsangeboten

Die strukturierte Auswertung der Befragungsteile, die sich mit der Kenntnis über und Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten für gewaltbetroffene Menschen befasst haben, kam zu dem Ergebnis, dass oftmals gerade Bevölkerungsgruppen, die besonders häufig oder besonders schwer von Gewalt betroffen sind oder waren, am wenigsten über Unterstützungsmöglichkeiten informiert waren und/oder diese genutzt haben. So haben Frauen, die stärkere Ausprägungen von psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner erlebt haben, am seltensten angegeben, Kenntnis von Unterstützungsangeboten für gewaltbetroffene Menschen zu haben (60 Prozent der Betroffenen von Muster 2), gefolgt von Frauen, die sehr schwere körperliche und/oder sexuelle Misshandlung mit erhöhter psychischer Gewalt erlebt haben (68 Prozent der Betroffenen von Muster 6); am besten informiert waren dagegen Frauen, die einem einmaligen leichten körperlichen Übergriff durch den Partner ausgesetzt waren (74 Prozent der Betroffenen von Muster 3). Die Untersuchung zeigt insgesamt auf, dass etwa ein Drittel auch der von schwerer Gewalt und Misshandlung in der aktuellen Partnerschaft betroffenen Frauen keine Kenntnis über Unterstützungsangebote hat.

In der Altersgruppenzusammensetzung zeigt sich, dass jüngere Frauen bis Mitte 20 und ältere Frauen ab Mitte 50 einen etwas geringeren Kenntnisstand haben als Frauen der mittleren Altersgruppen (65–66 Prozent vs. 70–72 Prozent). Am seltensten informiert über Unterstützungsangebote waren Frauen ab 60 Jahren (52–58 Prozent).

Darüber hinaus war der Kenntnisstand über Unterstützungsangebote deutlich mit dem Bildungs- und Ausbildungsgrad der Frauen assoziiert. Während gewaltbetroffene Frauen mit Volks-/Hauptschulabschluss zu 58 Prozent Unterstützungsangebote kannten, waren es bei Frauen mit mittleren Schulabschlüssen 68 Prozent und bei Frauen mit Abitur/Fachabitur 81 Prozent. Am wenigsten bekannt war Frauen die Existenz von Hilfsangeboten, wenn sie über keinen Schulabschluss verfügten (48 Prozent). Frauen ohne qualifizierte Schul- und Ausbildungsabschlüsse, die, wie weiter oben beschrieben wurde, gerade in der Altersgruppe bis Mitte 30 besonders hoch auch von schwerer Gewalt betroffen waren, kannten nur etwa zur Hälfte Unterstützungsangebote. Zudem waren insbesondere Frauen mit körperlichen Behinderungen in den mittleren Altersgruppen auffällig gering über Unterstützungsangebote informiert (59 Prozent bei 35- bis 44-jährigen Frauen mit körperlichen Behinderungen).

Einen ebenfalls geringen Informationsgrad über Unterstützungsmöglichkeiten wiesen Migrantinnen auf (53 Prozent gegenüber 70 Prozent der von psychischer, körperlicher und/oder sexueller Gewalt durch aktuelle/frühere Partner betroffenen Frauen ohne Migrationshintergrund). Besonders gering informiert waren gewaltbetroffene Migrantinnen aus dem ehemaligen Jugoslawien (48 Prozent), Frauen türkischer Herkunft (46 Prozent) und Frauen aus Ländern der ehemaligen SU (42 Prozent);¹⁸ außerdem Migrantinnen, die nicht in Deutschland geboren und aufgewachsen waren (46–47 Prozent), Migrantinnen mit geringen deutschen Sprachkenntnissen (39 Prozent) sowie Frauen türkischer und russischer Herkunft, die 35 Jahre und älter waren (26–38 Prozent).

3.2 Nutzung von Unterstützungsangeboten

Spezifische und unspezifische Unterstützungsangebote für gewaltbetroffene Frauen wie Frauenhäuser, (Frauen-)Notrufe und (Frauen-)Beratungsstellen, therapeutische und psychiatrische Angebote wurden, wie die ersten Auswertungen der Studie ergaben, je nach Schweregrad der Gewalt nur von etwa jeder vierten bis siebten Betroffenen von körperlicher/sexueller Gewalt in Partnerschaften genutzt (vgl. Schröttle/Müller in: BMFSFJ 2004).

Generell und unabhängig von der konkreten Gewaltbetroffenheit der Frauen wurden die Angebote anteilmäßig häufiger von den mittleren Altersgruppen als von den jüngsten und den älteren Altersgruppen genutzt. Am seltensten nahmen Frauen ab Mitte 50 entsprechende Angebote in Anspruch. Zwar lässt sich feststellen, dass Frauen mit Migrationshintergrund und hier insbesondere Frauen mit türkischem Migrationshintergrund häufiger Angebote, insbesondere Frauenhäuser und Frauenberatungsstellen, nutzten, was auf ihre häufigere und schwerere Gewaltbetroffenheit und erhöhte Schutzbedarfe zurückzuführen ist; dies relativiert sich aber, wenn nur noch von (schwerer) Gewalt betroffene Frauen einbezogen werden. Gewaltbetroffene Frauen mit Migrationshintergrund nutzten die Angebote dann etwas seltener als von Partnergewalt betroffene Frauen ohne Migrationshintergrund (8 Prozent vs. 10 Prozent), wobei die Unterschiede gering ausgeprägt und nicht signifikant waren.

Mit Blick auf unterschiedliche Betroffenenengruppen von Gewalt wurden die Angebote überdurchschnittlich häufig von Frauen genutzt, die schwere körperliche, sexuelle und psychische Misshandlungen durch den aktuellen Partner erlitten haben (11–17 Prozent der Betroffenen von Muster 5 und 6), deutlich weniger dagegen von Frauen, die stärkeren Ausprägungen psychischer ohne körperliche/sexuelle Gewalt durch den aktuellen Partner ausgesetzt waren (6 Prozent der Betroffenen von Muster 2) oder die von leichteren/seltenen Übergriffen ohne oder mit gering ausgeprägter psychischer Gewalt betroffen waren (4–7 Prozent Muster 3 und 4).

¹⁸ Abweichungen zu früheren Auswertungen ergeben sich daraus, dass hier nur Frauen einbezogen wurden, die körperliche oder sexuelle oder psychische Gewalt durch aktuelle/frühere Beziehungspartner erfahren haben und zudem auf Frauen der Hauptuntersuchung und der Zusatzbefragungen prozentuiert wurde.

Wird nur Prozentuiert auf Frauen, die in irgendeiner Form von körperlicher, sexueller und/oder psychischer Gewalt durch Partner gemäß den Angaben im schriftlichen Fragebogen betroffen waren, zeigt sich folgender Zusammenhang zwischen der Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten und den soziostrukturellen Merkmalen der Frauen: Die Angebote wurden anteilmäßig häufiger von Frauen im Alter von Mitte 20 bis Mitte 50 in Anspruch genommen (11–14 Prozent) als von jüngeren Frauen bis Mitte 20 (8 Prozent) oder von älteren Frauen ab Mitte 50 (2–5 Prozent). So gut wie gar nicht mehr wurden sie von den ab 75-jährigen gewaltbetroffenen Frauen genutzt.

Waren die Frauen von Gewalt betroffen, dann spielte der Bildungs- und Ausbildungsgrad für die Nutzung von Unterstützungsangeboten keine Rolle; zumindest ließen sich diesbezüglich und auch hinsichtlich der Einkommenslage und des beruflichen Status keine signifikanten Unterschiede im Nutzungsverhalten feststellen. Allerdings war die soziale Lage des Haushaltes insofern relevant, als Frauen in prekärer Einkommenslage am häufigsten Unterstützungsangebote nutzten (14 Prozent) und Frauen in relativem Wohlstand am seltensten (8 Prozent), während Frauen in Haushalten mit mittlerer und gehobener Einkommenslage hier mittlere Werte einnahmen (11 Prozent). Frauen in relativem Wohlstand nahmen eher dann Unterstützungsangebote in Anspruch, wenn sie „nur“ erhöhte psychische Gewalt durch den aktuellen Partner erfahren haben, so gut wie gar nicht aber, wenn sie von schwerer körperlicher/sexueller im Verbund mit psychischer Misshandlung durch den aktuellen Partner betroffen waren. Zwar sind die Fallzahlen insgesamt klein für weitreichende Interpretationen und Verallgemeinerungen, nichtsdestotrotz können sich hier aber erhöhte Tabuisierungen und Schamgefühle gerade bei sozial besser situierten Frauen, die schwere körperliche/sexuelle Gewalt und Misshandlung durch den aktuellen Partner erleben, andeuten, die mit einer geringeren Nutzung von Unterstützungsangeboten einhergehen.

Frauen mit körperlichen Behinderungen nutzten in etwa gleich häufig wie Frauen ohne Behinderungen die Angebote (10–11 Prozent), auch wenn sie Opfer von sehr schwerer Misshandlung durch Partner geworden waren.

Migrantinnen, die von sehr schwerer körperlicher/sexueller und psychischer Misshandlung durch den aktuellen Partner betroffen waren (Muster 6), nahmen etwas seltener als entsprechend betroffene Frauen ohne Migrationshintergrund Unterstützungsangebote in Anspruch (13 Prozent vs. 17 Prozent), und bei erhöhter psychischer ohne körperliche/sexuelle Gewalt wurden von Migrantinnen durchgängig keine Hilfsangebote genutzt. Das zeigt auf, dass Migrantinnen sich erst bei sehr schwerer körperlicher und/oder sexueller Gewalt an Unterstützungseinrichtungen wenden. Eine geringere Nutzung der Einrichtungen durch gewaltbetroffene Migrantinnen war dann gegeben, wenn sie nicht in Deutschland geboren und aufgewachsen waren (6–7 Prozent vs. 9 Prozent) und vor allem, wenn sie über geringe oder keine deutschen Sprachkenntnisse verfügten (3 Prozent vs. 9 Prozent), wobei die geringen Fallzahlen hier keinen Nachweis statistisch signifikanter Unterschiede zulassen. Auffällig war darüber hinaus, dass Frauen türkischer Herkunft deutlich seltener als andere Frauen therapeutische Angebote nutzten.

IV.

Konsequenzen für Prävention und soziale Praxis

Die Studie hat aufgezeigt, dass alle sozialen und ethnischen sowie Bildungs- und Altersgruppen von Gewalt und schwerer Misshandlung in Paarbeziehungen betroffen sind. Zudem sind Frauen in sehr unterschiedlicher Weise von Formen, Schweregraden und Mustern von Gewalt betroffen, woraus sich jeweils differierende Unterstützungsbedarfe ableiten.¹⁹ Eine stereotypisierende Herangehensweise an „die“ Opfer von Gewalt in Paarbeziehungen, deren soziostrukturelle Merkmale und Unterstützungsbedarfe verbietet sich gerade wegen der Vielfältigkeit der Betroffenengruppen, die in der vorliegenden Studie sichtbar wurde. Erforderlich sind vielmehr Angebote, Interventionen und eine Öffentlichkeitsarbeit, die die Vielfalt von gewaltbetroffenen Frauen im Blick hat und auf den Ausbau eines differenzierten Unterstützungs- und Präventionssystems hinwirkt, das den jeweils unterschiedlichen Betroffenheiten, Bedarfen und Betroffenengruppen gerecht wird. Bislang unerkannte, vernachlässigte oder noch nicht ausreichend gedeckte Bedarfe werden insbesondere in folgenden Bereichen sichtbar:

Angebote für ältere gewaltbetroffene Frauen

Psychosoziale Angebote für gewaltbetroffene Frauen sind für alle Altersgruppen bereitzustellen. Zwar sind Frauen ab 60 Jahren seltener als andere Altersgruppen von schwerer körperlicher/sexueller Misshandlung durch den aktuellen Partner betroffen, nichtsdestotrotz stellen sie aber innerhalb der Gesamtgruppe der von schwerer körperlicher/sexueller Misshandlung betroffenen Frauen eine nicht unbedeutende Teilgruppe dar. Hinzu kommt ihre vergleichsweise hohe Beeinträchtigung durch stärkere Ausprägungen von psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner, die häufig nicht als solche erkannt wird. Da ältere Frauen ab 60 Jahren den Untersuchungsbefunden nach nur unzureichend über Unterstützungsangebote informiert sind und diese zudem kaum in Anspruch nehmen, selbst wenn sie von schwerer körperlicher, sexueller und/oder psychischer Gewalt durch den Partner betroffen sind oder waren, scheinen hier altersgruppenspezifische Barrieren und Lücken im Unterstützungssystem zu bestehen, die abgebaut werden müssen. Möglicherweise benötigen ältere Frauen zum Teil andere oder spezifisch auf ihre Situation zugeschnittene Unterstützungs- und Beratungsangebote, die bislang noch nicht ausreichend entwickelt sind. Außerdem ist in dieser Altersgruppe mit erhöhter Scham und Tabuisierung zu rechnen sowie mit Lebenssituationen, die von lange andauernder Gewalt und von erhöhten finanziellen und persönlichen Abhängigkeiten, auch im Kontext von chronischer Krankheit, Behinderung und Pflege, geprägt sind.

¹⁹ Siehe zur Vielfältigkeit und notwendigen Differenzierung von Gewalt in Paarbeziehungen und entsprechenden Unterschieden im Unterstützungsbedarf auch: GiG-net – Forschungsnetz Gewalt im Geschlechterverhältnis (2008).

Dies erfordert besonders niedrigschwellige, gut vernetzte, psychologisch und beraterisch spezialisierte und aktiv auf betroffene Frauen zugehende Angebote, die Frauenhäuser und Beratungsstellen bislang nur unzureichend bereitstellen können.

Angebote für Betroffene von psychischer Gewalt in Paarbeziehungen

Bislang fokussieren Angebote für Betroffene häuslicher Gewalt relativ stark auf (schwere) körperliche/sexuelle Gewalt und Misshandlung mit zusätzlicher psychischer Gewalt und werden von betroffenen Frauen am ehesten beim Vorliegen höherer Schweregrade körperlicher/sexueller Gewalt in Anspruch genommen. Die Untersuchung konnte aufzeigen, dass ein relevanter Teil der von Gewalt betroffenen Frauen entweder „nur“ von psychischer Gewalt betroffen war, die allerdings mit erheblichen psychischen und gesundheitlichen Folgeproblemen einhergehen kann, oder „nur“ von leichteren oder beginnenden Formen von körperlicher Gewalt, die sich aber weiterentwickeln und im Verlauf der Paarbeziehung eskalieren können, wenn nicht frühzeitig Grenzen gesetzt oder in Richtung einer Beendigung der Gewalt interveniert wird. Hier könnten in der künftigen Unterstützungs- und Beratungsarbeit präventive Angebote eine größere Rolle spielen, die gezielt auch Betroffene von psychischer Gewalt oder Betroffene von leichteren Formen körperlicher Gewalt ansprechen und helfen, destruktiven Entwicklungen innerhalb der Paarbeziehungen sowie den negativen Auswirkungen von psychischer Gewalt entgegenzuwirken. Auch die Öffentlichkeitsarbeit sollte psychische Gewalt ohne vorliegende körperliche Gewalt stärker thematisieren, damit Frauen diese besser und frühzeitiger erkennen und entsprechende Unterstützungs- und Beratungsangebote aufsuchen können.

Ganzheitlichere Unterstützungs- und Informationsangebote, die sich gezielt an Frauen und Paare in schwierigen sozialen Lagen wenden

Die Studie konnte aufzeigen, dass insbesondere bei Frauen unter 35 Jahren, die über keine oder extrem geringe Bildungs- und berufliche Ressourcen verfügen und die häufig mit Partnern zusammenleben, die ebenfalls kaum über entsprechende Ressourcen verfügen, erhöhte Risiken für (schwere) Gewalt in Paarbeziehungen bestehen. Diese Betroffenenengruppen benötigen eine möglichst umfassende Förderung, die sich nicht nur auf die Gewaltsituation bezieht, sondern auch auf die darüber hinausgehende Familien- und Paarsituation und die zudem Unterstützung beim Aus- und Aufbau neuer Lebensperspektiven gibt. Sie sollte zusätzlich zur Stärkung der beruflichen und sozialen Ressourcen der gewaltbetroffenen Frauen auch eine Verbesserung und Bearbeitung der Lebens- und beruflichen Situation der Partner im Sinne einer langfristigen Gewaltprävention und Verhinderung schwerer Gewalt im Blick haben.

Unterstützung und Schutz für gewaltbetroffene Frauen mit Migrationshintergrund

Da Migrantinnen insgesamt, in besonderem Maße aber Frauen mit türkischem Migrationshintergrund, nicht nur häufiger, sondern auch schwerere körperliche, sexuelle und psychische Gewalt durch Partner erleben, sind geeignete Schutz- und Unterstützungsangebote für gewaltbetroffene Migrantinnen bereitzustellen. Sie sollten muttersprachliche, proaktive und kultursensible Beratung, auch durch Frauen unterschiedlicher ethnischer Herkunft, umfassen, damit

die Schwellen, entsprechende Angebote zu nutzen, herabgesetzt werden. Auch muttersprachliche und kultursensible therapeutische Angebote können helfen, den gesundheitlichen und psychischen Folgen langjähriger und oftmals schwerer Gewalt entgegenzuwirken. Ein besonderes Gewicht sollte darüber hinaus auf die Stärkung der beruflichen und sozialen Ressourcen der Frauen gelegt werden. Darüber hinaus sind besondere Schutzbedarfe der Frauen im Kontext von Trennung und Scheidung aufzufangen, da türkische Migrantinnen in besonderem Maße gefährdet sind, schwerste Gewalt im Kontext von Trennung und Scheidung zu erleben. Eine aktive Begleitung und Unterstützung der Frauen während und nach der Trennung und Loslösung aus gewaltbelasteten Partnerschaften ist zudem wichtig, um den bei einem Teil der Migrantinnen besonders schwierigen und schmerzhaften Bruch mit bestehenden Familien- und sozialen Beziehungen durch den Aufbau neuer tragfähiger und sicherer sozialer Beziehungen zu flankieren. In diesem Zusammenhang können auch langfristige Wohnprojekte für Frauen mit (und ohne) Migrationshintergrund, welche sich aus eher traditionellen Familien- und Partnerschaften zu lösen versuchen, hilfreich sein. Auch längerfristig verfügbare Kontakt- und Ansprechpersonen, die die Frauen beim Aufbau eines neuen Lebens ressourcenstärkend beraten und begleiten, wären von Vorteil.

Niedrigschwellige Unterstützungs- und Beratungsangebote für gewaltbetroffene Frauen in mittleren und gehobenen Sozial- und Bildungsschichten

Defizite im Unterstützungssystem zeigen sich nicht nur hinsichtlich der mangelnden Erreichbarkeit von marginalisierten und minderprivilegierten Bevölkerungsgruppen. Gewalt gegen Frauen in mittleren und gehobenen Lagen scheint nach wie vor ein großes Tabu zu sein und wird bislang im institutionellen Unterstützungssystem nur sehr eingeschränkt sichtbar. Die Ergebnisse der Studie verdeutlichen, dass ein erhöhtes Risiko von Gewalt in Partnerschaften bei den ab 45-jährigen Frauen und ihren Partnern in gehobenen sozialen und Bildungslagen besteht und dass zudem die Mehrheit auch der von schwerer körperlicher, sexueller und psychischer Misshandlung betroffenen Frauen über mittlere und hohe Bildungsressourcen verfügt. Zwar sind Frauen aus höheren Sozial- und Bildungsschichten besser informiert über die grundsätzliche Möglichkeit der institutionellen Unterstützung bei häuslicher Gewalt, sie nehmen diese aber, selbst und gerade bei einer Betroffenheit durch schwere körperliche/sexuelle Misshandlung durch den Partner, nicht in Anspruch, was mit auf erhöhte Schamgefühle auch im Kontext der generellen gesellschaftlichen Stigmatisierung gewaltbetroffener Frauen zurückzuführen sein dürfte. Auch hierdurch wird ein relevanter und bislang weitgehend unsichtbarer Teil der von schwerer Gewalt betroffenen Frauen durch das Unterstützungssystem bislang nicht erreicht. Eine Öffnung kann vermutlich nur über verstärkte Öffentlichkeitsarbeit erreicht werden, die die Gewaltbetroffenheit von Frauen aus diesen Bevölkerungsgruppen explizit thematisiert und auch anhand von zusätzlichen niedrigschwelligen Angeboten adressiert. Auch könnte es weiterführend sein, gezielte Untersuchungen zur Entstehung und Dynamik von Gewalt in gehobenen Bildungs- und sozialen Lagen durchzuführen, um Unterstützungsbedarfe und Unterstützungsmöglichkeiten für diese Frauen zu erkunden.

(Trauma-)therapeutische und psychologische Unterstützung für von besonders schwerer Gewalt betroffene Frauen

Frauen, die in Kontexten schwerer multidimensionaler psychischer, sexueller und physischer Misshandlung durch Partner leben, sind, wie die Untersuchungsergebnisse aufzeigen, häufig und in extremer Weise psychisch und gesundheitlich beeinträchtigt und zudem oftmals (zu etwa drei Vierteln) bereits durch gewaltsame Kindheitserfahrungen vorbelastet. Gerade kumulierte und fortgesetzte Gewalt im Lebensverlauf in Kindheit, Jugend und Erwachsenenleben kann besonders schwere psychische und gesundheitliche Folgen haben. Ohne diese Frauen zu pathologisieren, ist dennoch für die Bewältigung von schweren und fortgesetzten Gewalterfahrungen eine intensiviertere medizinische, psychologische und (trauma-)therapeutische Unterstützung, Beratung und Betreuung der besonders hoch belasteten Frauen – vielleicht auch als Standardangebot – in Erwägung zu ziehen. Es ist zu vermuten, dass ein Teil dieser besonders hoch belasteten und traumatisierten Frauen mit den Eigenaktivitäten, die in den bestehenden Schutzhäusern und Beratungsstellen erforderlich sind, schlicht überlastet ist.

Unterstützungsmaßnahmen für Frauen vor, in und nach Trennungs- und Scheidungssituationen

Das Risiko von Frauen, im Falle von Trennung und Scheidung Opfer von Gewalt durch männliche Beziehungspartner zu werden, ist, wie die vorangegangenen Auswertungen zeigen, extrem hoch, wobei Gewalt durch Partner erstmals auftreten aber auch bestehende Gewalt in Paarbeziehungen eskalieren kann. Schutz- und Unterstützungsmaßnahmen zur Gewaltprävention sollten sich verstärkt auf den Kontext von Trennung und Scheidung konzentrieren, aber nicht ausschließlich bereits bestehende Gewalt durch Partner oder Ex-Partner adressieren. Ein präventiver Zugang, bei dem Beratung und Unterstützung früher und im Vorfeld potenzieller Gewalt ansetzt und der generell Frauen, Männer und Paare in Trennungs- und Scheidungssituationen deeskalierend, psychisch und Ressourcen stärkend begleitet und berät, erscheint sinnvoller. Er kann einerseits schwere Gewalt im Vorfeld ihrer Entstehung begrenzen helfen und andererseits auch den gesundheitlichen und psychischen Problemen und Störungen entgegenwirken, die oftmals mit Trennungs- und Scheidungssituationen bei beiden Partnern (und auch deren Kindern und Angehörigen) verbunden sind. Zu berücksichtigen ist auch, die besondere Gefährdungslage von Frauen in Trennungs- und Scheidungssituationen ernst zu nehmen und gezielte Unterstützungs- und Schutzmaßnahmen zur Verhinderung von neuer oder fortgesetzter Gewalt, gerade auch im Kontext des Umgangs- und Besuchsrechts der Kinder, aber auch bei generell erhöht gewaltbereiten Partnern, zu ergreifen.

Erkennen von schwerer und fortgesetzter Gewalt in Paarbeziehungen als Misshandlungszusammenhang

Für das Erkennen und Wahrnehmen von schwerer Gewalt in Paarbeziehungen durch institutionelle Fachkräfte auch im Kontext von Gefährdungsanalysen ist relevant, dass sehr schwere Gewalthandlungen gegen Frauen in Paarbeziehungen wie Verprügeln, Würgen und Waffengewalt fast nie als einmalige Einzelereignisse ohne andere Gewaltformen auftreten, sondern in der Regel in einen Kontext von mehrmalig auftretender, fortgesetzter Gewalt mit unterschiedlichen Gewalthandlungen und -formen eingebettet sind. Die Analysen deuten darauf hin, dass

schwerste körperliche Gewalt gegen die Partnerin zumeist Ergebnis einer Folge vorangegangener, vielleicht zunächst leichterer Gewalthandlungen ist und in der Regel in einem Misshandlungskontext mit zusätzlicher schwerer psychischer und oft auch sexueller Gewalt verübt wird. Deshalb ist bei der Unterstützung betroffener Frauen und bei Interventionen schwere körperliche Gewalt gegen Frauen nicht auf der Ebene von Einzelhandlungen erfassbar und verstehbar, sondern in ihrem Gesamtzusammenhang der systematischen und fortgesetzten Misshandlung durch die Verletzung der psychischen, physischen und sexuellen Integrität der Frauen zu betrachten. Sowohl mit Blick auf Trennung und Scheidung als auch in Bezug auf Gewalt in fortbestehenden Paarbeziehungen verweisen zudem mehrere Ergebnisse der Studie darauf, dass die Androhung von Gewalt durch Partner oder Ex-Partner ausgesprochen ernst zu nehmen ist, da sie sehr häufig mit realisierter körperlicher und sexueller Gewalt gegen Frauen sowie Eigentumsdelikten einhergeht. Weitere Indikatoren für schwere Gewalt und Misshandlung in Paarbeziehungen sind neben schweren Gewalthandlungen und Gewaltandrohung ein starkes Dominanzverhalten und demütigende psychisch-verbale Aggressionen durch Beziehungspartner, verbunden mit oftmals starken Ausprägungen von Eifersucht und erhöhter Kontrolle der Außenkontakte und der ökonomischen Ressourcen der Partnerin. Letztgenannte können auch auf psychische Gewalt ohne körperliche und sexuelle Gewalt hinweisen.

Enttraditionalisierung von Geschlechterbeziehungen und Abbau von Machtdiskrepanzen im Geschlechterverhältnis

Ein Abbau traditioneller geschlechtshierarchischer Aufgaben- und Rollenverteilungen und eine Angleichung der Macht und Ressourcen in den Geschlechterbeziehungen kann langfristig zu einem Abbau von Gewalt im Geschlechterverhältnis beitragen. Er kann kurzfristig und im Kontext der individuellen Paarbeziehung aber auch, wie die vorliegende Studie anhand von empirischen Daten aufzeigt, das Risiko von Gewalt gegen Frauen erhöhen. Es wird vermutet, dass das vor allem dann der Fall ist, wenn die individuell und gesellschaftlich angestoßenen Egalisierungsprozesse von den männlichen Beziehungspartnern als Bedrohung der eigenen (männlichen) Identität und unzulässiger oder schmerzhafter Machtverlust erlebt und nicht akzeptiert werden. Gewalt kann dann als ein Mittel fungieren, traditionelle Geschlechterverhältnisse aufrechtzuerhalten oder wiederherzustellen und das Gefühl von Ohnmacht zu kompensieren. Solche Reaktionen sind nicht nur bei gesellschaftlich und ökonomisch unterprivilegierten Männern, sondern durchaus auch in den höchsten Bildungs- und Soziallagen der Gesellschaft vorzufinden. Im Zuge der aktuell in starker Bewegung befindlichen Enttraditionalisierung bestehender Geschlechterverhältnisse, die insbesondere durch die hohe Bildungsbeteiligung und erhöhte Erwerbseinbindung der Frauen, aber auch durch deren erhöhte Teilhabe an gesellschaftlicher und politischer Macht gekennzeichnet ist, wäre in besonderem Maße auf eine Akzeptanz und positive Unterstützung dieser Prozesse auch durch Männer aus (ehemals) traditionellen Milieus hinzuwirken. So könnte etwa durch männliche Vorbilder aus den Bereichen Sport, Migration, Wissenschaft und Politik thematisiert werden, welche Vorteile erneuerte Geschlechterbeziehungen für beide Geschlechter und die Gesellschaft insgesamt haben, und entsprechende neue Leitbilder transportiert werden. Darüber hinaus benötigen Männer Unterstützung bei der konstruktiven Bewältigung fantasiierter und realer Machtverluste und Ohnmachtserfahrungen in Familien- und Paarbeziehungen (verstärkt in den älteren Generationen im mittleren und hohen Bildungssektor, aber auch in traditionellen Migrantinnen- und Migrantenumilieus und bei jüngeren Männern mit geringen oder fehlenden

Bildungs- und sozialen Ressourcen). Zugleich hat die Gesellschaft dafür Sorge zu tragen, dass Männer und Frauen im Bereich von Beruf und Familie ein Mindestmaß an grundlegender Anerkennung und Unterstützung erhalten, um einer Kompensation gesellschaftlicher und individueller Ohnmacht durch Gewalt in engen sozialen Beziehungen entgegenzuwirken. Die Verknüpfung von Männlichkeit und Gewalt, die ein maßgeblicher Faktor auch für die Entstehung und Eskalation von häuslicher Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen ist (vgl. auch Schröttle 1999), kann und muss anhand von kritischer öffentlicher politischer und wissenschaftlicher Analyse und Diskussion, aber auch durch die gezielte Adressierung besonders stark betroffener gewaltbereiter männlicher Milieus dekonstruiert werden.

Isolation und soziale Einbindung von Frauen und Familien

Soziale Isolation ist sowohl eine Folge als auch ein Risikofaktor für Gewalt und gesundheitliche wie psychische Belastungen von Menschen. Die Stärkung von Nachbarschaftszusammenhängen, Freundes- und Bekanntschaftsnetzen im unmittelbaren sozialen Nahraum von Familien- und Paarbeziehungen kann als ein wichtiger Baustein sowohl für die Prävention von Gewalt im Vorfeld ihrer Entstehung als auch für deren Beendigung und Bewältigung sowie die Heilung und Verarbeitung vorangegangener Gewalterfahrungen sein. Enge und vertrauensvolle soziale Beziehungen können ein Korrektiv für aggressives und gewalttätiges Verhalten sein und auf Täter disziplinierend wirken. Sie können auch gewaltbetroffene Frauen in der Loslösung aus gewaltbelasteten Situationen unterstützen und den Aufbau neuer, gewaltfreier Beziehungen fördern. In diesem Sinn wären gerade für jene Bevölkerungsgruppen, die durch eine erhöhte soziale Isolation belastet sind, Modelle der stärkeren Einbindung in soziale Netzwerke zu unterstützen, die auch für Frauen und Männer in und nach Gewaltbeziehungen unterstützend wirksam werden.

Konsequenter Schutz von Kindern vor Gewalt in den Herkunftsfamilien

Gewaltsame Kindheitserfahrungen in Form von selbst erlebter körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt, aber auch in Form der Zeuginnen- und Zeugenschaft elterlicher Gewalt bildeten im Rahmen der Untersuchung den mit Abstand stärksten Prädiktor für die Betroffenheit der Frauen durch schwere Gewalt und Misshandlung im späteren Erwachsenenleben. Ein verstärkter und konsequenter Schutz von Kindern vor Gewalt ist daher eine zentrale und unabdingbare Voraussetzung, um Gewalt auch in den Geschlechterbeziehungen langfristig abzubauen und die intergenerationelle Vermittlung von Gewalt zu beenden. Gewaltfreie Beziehungen in der Herkunftsfamilie stärken Menschen darin, auch in den eigenen späteren Beziehungen keine Gewalt auszuüben, gewaltsame Übergriffe als solche zu identifizieren, als klare Grenzüberschreitung wahrzunehmen und entsprechend zurückzuweisen. Eltern muss vermittelt werden, dass körperliche, psychische und/oder sexuelle Übergriffe gegenüber den Kindern und entsprechende Übergriffe in den Elternbeziehungen das Leben und die Beziehungen ihrer Kinder nachhaltig negativ beeinflussen. Die Delegitimierung von elterlicher Gewalt als Erziehungsstrafe und entsprechend flankierende Maßnahmen zur Unterstützung der gewaltfreien elterlichen Erziehung haben in den letzten Jahren einen relevanten Beitrag zum Abbau von Gewalt gegen Kinder geleistet, aber noch nicht alle Bevölkerungsgruppen erreicht (Deegener 2006). Schwerste Kindesmisshandlungen konnten nach bisherigem Kenntnisstand nicht oder allenfalls vorsichtig abgebaut werden und scheinen weiter intensiviertere Maßnahmen zu erfor-

dern. Darüber hinaus sollten Maßnahmen zum verbesserten Kinderschutz noch stärker als bisher den Abbau von psychischer und physischer Gewalt zwischen den Eltern als hoch relevante Form der Schädigung und Beeinträchtigung von Kindern einbeziehen (vgl. auch Kavemann/Kreyssig 2006). Generell ist gerade vor dem Hintergrund der hohen Spezialisierungen in der Beschäftigung mit und Bearbeitung von Gewalt gegen Frauen und Kindern in Familien- und Paarbeziehungen auf eine stärker koordinierte und integrierte Perspektive zum Abbau aller Formen von Gewalt in Familien- und Paarbeziehungen hinzuwirken.

Öffentlichkeitsarbeit, die auf bislang nicht oder schwer erreichbare Gruppen abzielt

In der Untersuchung zeichnet sich deutlich ab, dass Angebote zur Unterstützung gewaltbetroffener Frauen in der Öffentlichkeitsarbeit bislang einige Bevölkerungsgruppen nicht oder nur sehr unzureichend erreichen. Dazu gehören Frauen mit geringerem Bildungsstand sowie Migrantinnen der mittleren und älteren Altersgruppen, die nicht in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und die über keine oder wenige Sprachkenntnisse verfügen, außerdem generell Frauen, die stärker sozial isoliert und damit besonders vulnerabel für schwere Gewalt und Misshandlung in Paarbeziehungen sind. Aktive Formen der Öffentlichkeitsarbeit, die sich an diesen Zielgruppen – auch sprachlich und inhaltlich und in der Art der Ansprache über verschiedene Medien und Berufsgruppen – orientieren, sind zu intensivieren. Darüber hinaus sollte im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit auf vielfältige Formen von (auch psychischer!) Gewalt und auf unterschiedliche Schweregrade und Muster von Gewalt und ihre Auswirkungen auf die gesundheitliche Situation der Betroffenen, aber auch auf die Möglichkeiten der Beendigung der Situation eingegangen werden. Gerade Frauen, die sich (noch) nicht aus gewaltbelasteten Paarbeziehungen lösen können oder wollen und die die Gewalt des aktuellen Partners teilweise bagatellisieren oder entschuldigen, wären eine weitere wichtige Zielgruppe für gezielte Öffentlichkeitsarbeit und Unterstützung. Stereotype Bilder von „der“ schwer misshandelten Frau scheinen hier eher kontraproduktiv zu sein. Wichtig wäre zudem eine öffentliche gesellschaftliche und politische Diskussion über Gewalt in den mittleren und gehobenen sozialen Lagen, die aufzeigt, dass es sich nicht um ein Minderheiten- oder Randgruppenproblem handelt und damit stigmatisierende Einschätzungen unrealistisch sind.

Entstigmatisierung von Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen

Die in dieser Studie generierten Informationen über die soziostrukturelle Zusammensetzung der von psychischer, körperlicher und sexueller Gewalt besonders intensiv betroffenen Bevölkerungsgruppen belegen empirisch, was bereits vonseiten der psychosozialen Praxis beobachtet und vielfach berichtet wurde: dass auch schwere Misshandlungen in Paarbeziehungen in allen sozialen Lagen und bei Menschen mit unterschiedlichen Bildungsgraden auftreten. Angesichts einer öffentlichen Diskussion, die oftmals Gewalt überwiegend als ein Problem mangelnder Bildung und fehlender sozialer und beruflicher Einbindung diskutiert und mit entsprechend stereotypisierenden Schablonen Täter und Opfer von Gewalt beschreibt und wahrnimmt, ist es auf der Basis der vorliegenden Untersuchungsbefunde weiterführend, auch die hohen Anteile von höher gebildeten und beruflich gut situierten Frauen und Männern bei den Betroffenen und Tätern von (schwerer) häuslicher Gewalt zu problematisieren. Anders als bei Jugend(gruppen)gewalt und elterlicher Misshandlung von Kindern im Kontext der Erzie-

hung konzentriert sich Gewalt von Männern gegenüber Frauen in Paarbeziehungen nicht auf soziale Brennpunkte, sondern wird überwiegend von Angehörigen der mittleren und hohen Bildungs- und Sozialschichten verübt und erlitten. So verfügte mehr als ein Drittel der Frauen und ihrer Partner (37–38 Prozent), die in Mustern schwerer körperlicher, psychischer und sexueller Misshandlungen lebten (Muster 5 und 6), über Abitur/Fachabitur oder Hochschulabschlüsse, und nur 3–4 Prozent der Betroffenen hatten weder einen qualifizierten Schul-, noch einen qualifizierten Ausbildungsabschluss. Die Täter schwerer körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt in aktuellen Paarbeziehungen waren zudem mehrheitlich beruflich eingebunden und nicht von Sozialleistungen abhängig, und sie lebten mit ihren Partnerinnen zu etwa zwei Dritteln in Haushalten mit mittleren und gehobenen Einkommenslagen. Darüber hinaus hatte die große Mehrheit der Männer und Frauen keinen Migrationshintergrund. Gewalt, auch schwere Gewalt in Paarbeziehungen ist, wie die Untersuchung aufzeigt, nicht als Problem marginalisierter Randgruppen anzusehen, sondern findet tatsächlich – weitgehend unbemerkt – in der Mitte der Gesellschaft statt.

Wenn Politik und Medien sowie intervenierende und unterstützende Institutionen im Rahmen von Polizei, Justiz und sozialer, therapeutischer wie medizinischer Praxis ihren Blick hierfür schärfen würden, auch wenn bislang vor allem die Gewalt von marginalisierten Bevölkerungsgruppen institutionell bekannt und sichtbar wurde, wäre im Sinne einer Entstigmatisierung der Problematik für den Schutz und die Unterstützung von Betroffenen und den Abbau sowie die Ahndung von Gewalt in den Geschlechterbeziehungen auf breiterer gesellschaftlicher Ebene viel gewonnen. Auch die Problematisierung von Gewalt gerade in gehobenen Bildungs- und sozialen Lagen der mittleren und älteren Generationen, die große Teile der heutigen nationalen Eliten und Entscheidungsträger in Politik, Wirtschaft, Medien und Wissenschaft stellen, sowie der Zusammenhang mit der privaten und gesellschaftlichen Nichtakzeptanz von auf Gleichstellung beruhenden Geschlechterverhältnissen könnte die Diskussion um häusliche Gewalt und den Abbau von Gewalt im Geschlechterverhältnis bereichern. Eine künstliche Problemverengung der Thematik häuslicher Gewalt auf minderprivilegierte Gesellschaftsgruppen ist jedenfalls vor dem Hintergrund der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchungsbefunde nicht aufrechtzuerhalten.

Literaturverzeichnis

BMFSFJ (2004) Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland.

Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Download der Kurz- und Langfassungen dieser und der folgenden Dokumentationen unter: <http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=20560.html>

BMFSFJ (2008) Gesundheit – Gewalt – Migration: Eine vergleichende Sekundäranalyse zur gesundheitlichen Gewaltsituation von Frauen mit und ohne Migrationshintergrund in Deutschland. Enddokumentation. Ein Forschungsprojekt des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Im Internet in Kurz- und Langfassung unter: <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte.html>

Deegener, G. (2006) Erscheinungen und Ausmaße von Kindesmisshandlung in Deutschland.

In: Heitmeyer, W.; Schröttle, M. (Hrsg.) Gewalt. Beschreibungen – Analysen – Prävention. Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn, S. 26–44.

GiG-net – Forschungsnetz Gewalt im Geschlechterverhältnis (Hrsg.) (2008): Gewalt im Geschlechterverhältnis. Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und Soziale Praxis. Verlag Barbara Budrich, Opladen.

Glammeier, S./Müller, U./Schröttle, M. (2004), siehe BMFSFJ (2004).

Kavemann, B./Kreyssig, U. (Hrsg.) (2006): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden.

Martinez, M./Schröttle, M./Condon, S./Springer-Kremser, M./May-Chahal, C./Penhale, B./Lenz, H-J./Brzank, P./Jaspard, M./Piispa, M./Reingardiene, J./Hagemann-White, C.

In cooperation with: Blasco-Ros, C./Ponocny-Seliger, E. (2007) Perspectives and standards for good practice in data collection on interpersonal violence at European Level.

CAHRV – Report 2007. Coordination Action on Human Rights Violations funded through the European Commission, 6th Framework Programme, Project No. 506348. Im Internet unter: <http://www.cahrv.uni-osnabrueck.de/reddot/190.htm>

Piispa, M. (2002): Complexity of Patterns of Violence Against Women in Heterosexual Partnerships. In: Violence against Women, Vol. 8, No. 7, Juli 2002, 873–900.

Schröttle, M. (1999): Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis. Eine empirische Untersuchung über Ausmaß, Ursachen und Hintergründe von Gewalt gegen Frauen in ostdeutschen Paarbeziehungen vor und nach der deutsch-deutschen Vereinigung. Bielefeld: Kleine Verlag.

Schröttle, M./Müller, U. (2004), siehe BMFSFJ (2004).

Schröttle, M./Condon, S. (2005): Ethnicity and Violence. Turkish-Origin Women in Germany and North-African Origin Women in France. Vortrag Universität Sorbonne, CAHRV, European Conference on Interpersonal Violence, 26.-28. September, Paris. Im Internet unter: <http://www.cahrv.uni-osnabrueck.de/about/Conferences.htm>

Schröttle, M. (2006): Gewalt gegen Migrantinnen und Nicht-Migrantinnen in Deutschland: Mythos und Realität kultureller Unterschiede. In : IFF-Info, 23. Jg., Nr. 23/2006, Bielefeld. S. 105-115. Im Internet unter: <http://www.uni-bielefeld.de/IFF/aktuelles/IffInfoWS0607.pdf>

Schröttle, M./Martinez, M. et al. (2007): Comparative reanalysis of prevalence and health impact data in Europe – obstacles and possible solutions. Testing a comparative approach on selected studies. Report prepared within the Co-ordination Action on Human Rights Violations (CAHRV) and funded through the European Commission, 6th Framework Programme, Project No. 5063482006, im Internet unter: www.cahrv.uni-osnabrueck.de, Publikationen.

Schröttle, M./Khelaifat, N. (2008), siehe BMFSFJ (2008).

Straus, M. A./Hamby, S. L./Boney-McCoy, S./Sugarman, D. B. (1996). The Revised Conflict Tactics Scales (CTS2): Development and Preliminary Psychometric Data. *Journal of Family Issues*, 17(3), 283-316.

Walby, S./Allen, J. (2004). Domestic Violence, sexual assault and stalking. Findings from the British Crime Survey. Home Office Research Study 276.

Diese Broschüre ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;
sie wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
Referat Öffentlichkeitsarbeit
11018 Berlin
www.bmfsfj.de



Bezugsstelle:

Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09
18132 Rostock
Tel.: 030 182722721
Fax: 030 18102722721
Gebärdentelefon: gebaerdentelefon@sip.bundesregierung.de
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
www.bmfsfj.de

Für weitere Fragen nutzen Sie unser

Servicetelefon: 030 20179130

Montag–Donnerstag 9–18 Uhr

Fax: 030 18555-4400

E-Mail: info@bmfsfjservice.bund.de

Einheitliche Behördennummer: 115*

Zugang zum 115-Gebärdentelefon: 115@gebaerdentelefon.d115.de

Artikelnummer: 4BR41

Stand: Juni 2014, 5. Auflage

Gestaltung: www.avitamin.de

Bildnachweis Frau Schwesig: Bundesregierung/Denzel

Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn

* Für allgemeine Fragen an alle Ämter und Behörden steht Ihnen auch die einheitliche Behördenrufnummer 115 von Montag bis Freitag zwischen 8.00 und 18.00 Uhr zur Verfügung. Diese erreichen Sie zurzeit in ausgesuchten Modellregionen wie Berlin, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen u.a. Weitere Informationen dazu finden Sie unter www.115.de.